Zeitschrift: Die neue Schulpraxis

Band: 5 (1935)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE NEUE SCHULPRAXIS

FEBRUAR 1935 5. JAHRGANG / . HEFT 2

Inhalt: Übungen zur Pflege des Ausdrucks. — Versuche mit gebrauchten Rasierklingen. — Mit Mann und Roß und Wagen, so hat sie Gott geschlagen. — Die Schnitterin. — Wortschatzübungen für das 3.—5. Schuljahr. — Der Bahnhof. — Am Abend daheim. — Die Verstärkung des Ausdrucks.

Den Abonnenten, die den Bezugspreis von Fr. 3.40 für das 1. Halbjahr oder Fr. 6.— für das ganze Jahr mit dem der letzten Nummer beigelegten Einzahlungsschein noch nicht bezahlt haben, geht anfangs Februar die Nachnahme für das 1. Halbjahr zu. Wir bitten, zu Hause die Einlösung der Nachnahme anzuordnen, damit keine Verzögerung in der Zustellung der Zeitschrift eintritt. Der Briefträger ist nämlich nur zu einmaliger Vorweisung der Nachnahme verpflichtet. Für deren Einlösung danken wir im voraus bestens.

Übungen zur Pflege des sprachlichen Ausdrucks

Von Lotte Müller

Ausdruckspflege — ein Gebiet des Deutschunterrichts, das nicht nur formalbildenden Wert hat, sondern tief eingreift in die seelischen und geistigen Bezirke des jungen Menschen: das ihn erzieht zu gründlicher Beobachtung der Wirklichkeit, zu sorgsamer Selbstüberwachung, gewissenhafter Umsetzung des in ihm Lebenden in den sprachlichen Ausdruck; ein Gebiet, das ihn heranführt an das Verständnis für Reichtum und Kraft, Fülle und Schönheit der Sprache, das in ihm Ehrfurcht vor der spracheschaffenden Volksseele weckt, ihm das Nacherleben der Wortkunst wie auch die Verständigung mit dem Nebenmenschen erleichtert.

Im folgenden seien Ausdrucksübungen dargestellt, wie sie aus der Unterrichtserfahrung herauswuchsen. Ziel war: niemals den Ausdruck vom Inhalt zu lösen, nie bloße Sprachformen zu üben, aber die Einheit »Erleben — sprachliches Gestalten« zu wahren.

Erst beim Fassen der Eindrücke in Worte wird der Geist ihrer vollkommen Herr, vollzieht sich das völlige Eindringen in Wahrgenommenes und Erlebtes. — Um die Schüler zu einem treffenden, das Wesentliche in eindeutiger sprachlicher Form wiedergebenden Ausdruck zu erziehen, wurde mit ihnen die Schilderung eines Menschen, eines Tieres, eines Gegenstandes, eines Geländepunktes und dergleichen mehr geübt, und zwar so, daß die Zuhörenden aus der Darstellung erraten konnten, was gemeint war. Das einemal verfaßt jedes Kind seinen eigenen Steckbrief. Es wird angenommen, jemand habe in der Schule eine Fensterscheibe zerschlagen und sei dann rasch davongelaufen. Ein Beobachter hat den Missetäter aber erspäht und gibt nun eine Beschreibung von ihm. Um zu vermeiden, daß Kinder von der Schilderung ihrer äußeren Erscheinung durch Mitschüler verletzt werden, soll der eigene Steckbrief geschrieben

werden. Es wird verabredet, daß mit der Gestalt begonnen, mit der Beschreibung des Gesichts fortgefahren und erst zuletzt die Kleidung dargestellt werden soll. Ohne Namensnennung werden die Steckbriefe dem Lehrer abgegeben, der sie in bunter Folge der Klasse vorliest. Sobald ein Schüler den »Missetäter« errät, meldet er sich. Welche Spannung in der Klasse, welcher Jubel, wenn es gelingt, nach und nach jeden Beschriebenen zu erraten! Und welcher Gewinn für die Pflege des treffenden Ausdrucks! Ein paar Darstellungen, von Kindern verfaßt:

»Von kleiner, gedrungener Gestalt. Volles Gesicht, gebräunt, rotwangig. Hellbraune, tiefliegende Augen, kräftige Nase, dunkelblondes, links gescheiteltes Haar, Zöpfe. — Hellblauer, gestrickter Pullover mit einfachem, schmalem, weißem Stoffkragen, dunkelblauer, glatter Rock mit aufgesetzter Tasche, braune Strümpfe, braune Schnürschuhe.«

»Knapp 1,50 m groß, schmal, lockiges, etwas liederliches, mittelblondes Haar, Scheitel links, gerade, vorn etwas dicke Nase, blaue, offenbar kurzsichtige Augen, schmale Lippen, helle Haut, Sommersprossen. Braunes Kleid mit buntkarriertem Kragen und dunkelbraunem Ledergürtel mit kleiner Silberschnalle, graue Strümpfe, schwarze Spangenhalbschuhe. — Etwa 12 Jahre alt.«

Ähnlich verfahren wir bei der Schilderung eines Gegenstandes. Diesmal wird aber nach dem Anhören eines jeden Merkmals aufgeschrieben, um welches Ding es sich handeln könnte. Oft sind es zunächst zehn und mehr Gegenstände, die gemeint sein könnten. Je weiter die Beschreibung die Möglichkeiten einschränkt, um so mehr Lösungen sind zu streichen, bis schließlich nur noch die richtige dasteht. Eine solche Darstellung fordert neben treffsicheren Angaben einen geschickten Aufbau, damit nicht schon bei der ersten Angabe des Rätsels Lösung gelingt. Da heißt es:

»Es steht auf der Straße. Dick ist es und rund. Höher als ein Mensch groß ist. Sein Kleid ist sehr bunt. Deutlich erkennt man die einzelnen Stücke, aus denen es zusammengesetzt ist. Oft wird ein bunter Fetzen, manchmal das ganze Kleid heruntergerissen und durch neue ersetzt, die aber nicht angenäht, sondern angeklebt werden.«

Nun soll aber die Klasse noch nicht verraten, daß die Anschlagsäule geschildert wurde, sondern neue Merkmale hinzufügen, die von dem Erzähler bestätigt oder abgelehnt werden. Also: »Es hat ein spitzes Dach. Oft ist es von Menschen umstanden. Sein Umfang ist kreisrund.«

»Es ist ein großes Etwas, meist braun oder schwarz, wie man es wünscht. Hebt man seine Oberlippe, so zeigt es die Zähne. Und tippt man daran, so quiekt oder brummt es. Doch wir können es auch meistern, daß es singt. Treten wir auf sein rechtes Bein, wird der Gesang klingender, wir können ihn dämpfen, wenn wir auf sein linkes treten. In seinem Kopf hat es Hämmerchen, die alle kleine Filzschuhe anhaben und die klopfen, sobald wir gegen die Zähne schlagen.«

Ein andermal gilt es, die Körpersprache darzustellen, und Aufgabe der Klasse ist es, die Stimmung oder Gemütsbewegung zu nennen, die ausgedrückt werden soll. Erleichtert wird das Erraten, wenn die Kinder beim Anhören das Geschilderte selbst nachahmen. Mir will scheinen, als könnten solche Übungen zu Menschenbeobachtung und Menschenkenntnis verhelfen. Wir hören:

»Augen weit aufgerissen, erstarrte Mienen, Mund geöffnet, Hände etwas gehoben, geöffnet, Finger leicht gekrümmt«. — (Staunen).

»Augen zusammengekniffen, Blick nach innen gerichtet, Augenbrauen herabgezogen, Stirne leicht gerunzelt, Lippen zusammengepreßt, Kinn vorgeschoben, Hand leicht geballt, Mittelglieder der Finger an den Mund gedrückt«. — (Angestrengtes Nachdenken.)

Um zu erreichen, daß die Kinder auch außerhalb der Schule scharf beobachten, lassen wir sie — bisweilen vorbereitet, ein andermal unvorbereitet — sind es Dorfkinder: ein Gehöft, sind es Stadtkinder: eine Straße schildern. Wieder ist es Aufgabe der Klasse, das Beschriebene zu erraten.

L. N. schreibt: »Die X-straße wird von hohen, herrschaftlichen Mietshäusern begrenzt. Die Straßenbahn führt hindurch. Allmählich weitet sich die Straße, vereinzelt stehen jetzt die Häuser, bis nur noch Gärten und Felder zu sehen sind. Doch plötzlich erhebt sich rechts ein moderner Häuserblock, weiß und kalt die Mauern, flach die Dächer. Und wieder folgen Gärten, schließen sich Felder an. Die Stadtstraße hat sich in eine Landstraße verwandelt.«

J. T.: »Meine Straße beginnt am Gebäude A. Rechts zuerst vornehme Mietshäuser, links der Zaun, der B. von der Straße trennt. Pappeln ragen über diesen Zaun. Nun folgen Anlagen links, Einfamilienvillen rechts der Straße. Links fällt jetzt der Blick auf eine lange, halbhohe Mauer, über die man gerade noch hinwegsehen kann. Ich überblicke den Spielplatz eines Vereins, der tiefer gelegen ist als die Straße. Wo die X-straße von der Y-straße geschnitten wird, macht sie eine Biegung . . .«

Sind wir mit unserer Klasse auf Wanderfahrt, so fügt sich zum Spiel, was im Unterricht Arbeit war. Da sucht, bei weitem Fernblick, ein Kind sich ein Ziel und lenkt durch seine Beschreibung die Blicke der übrigen an die gleiche Stelle; da wandert eine Gruppe den anderen ein Stück voraus, ohne daß sie ihr nachblicken dürfen und bringt eine Schilderung eines Geländepunktes mit, der von den Klassengefährten aufgefunden werden soll. In solchem Zusammenhang pflegen wir auch das Beschreiben eines Weges; wir bleiben stehen und lassen uns — als ob ein Fremder nach dem Wege fragte — Auskunft über das Erreichen eines bekannten Ziels geben.

Mußte bei den bisher genannten Übungen das Kind aus seinem eigenen Wortvorrat schöpfen, so bereichern wir ein anderes Mal seinen Wortschatz oder geben ihm zur Auswahl Wörter, die es wohl kennt, aber vielleicht nicht von sich aus gebrauchen würde. Besonderen Nachdruck legen wir bei solchen Übungen auf die Wirbelsäule des Satzes, das Tätigkeitswort. Ein Sprachstoff wird den Schülern vorgelegt, in dem es sich unter mehreren genannten Zeitwörtern für das im Zusammenhang treffendste zu entscheiden hat. Nach Abschluß dieser Arbeit wird die ursprüngliche Fassung vorgelesen. Da heißt es:

»Das Pferd, das vor den großen Rollwagen (geschirrt, gespannt) war, (schabte, kratzte, scharrte) mit dem rechten Vorderhuf auf dem Pflaster, (hob, schlug, warf) die Mähne hoch und (schob, reckte, streckte, senkte) den Hals steif nach unten. Es (unternahm es, probierte, versuchte, bemühte sich), den Kopf über den hölzernen Futtertrog, der vor der Deichsel (angebracht, hingesetzt, aufgestellt) war, hinweg abwärts zu (schieben, bringen, richten, beugen, senken). Das (gelang nicht, kam nicht zustande, ließ sich nicht erreichen). Irgendwer hatte ihm ein Stück Zucker (hingestreut, -gelegt, -geworfen, -geschmissen, -getan), aber das war unter den Trog (gefallen, gesprungen, gerollt, geglitten), unerreichbar für das Pferd. Der Zucker (lag, leuchtete, schimmerte, glänzte, strahlte) auf dem

Pflaster, und manchmal, wenn es den Kopf ganz weit (vorhob, -schob, -streckte), (erhaschte, erblickte, sah, nahm wahr) das Tier einen Schimmer.
Als das Pferd wohl zum hundertsten Mal (probierte, versuchte, es unternahm), den Zucker (aufzuheben, zu schnappen, zu erreichen, zu fressen), kam ein kleines Bürschchen daher(-gesprungen, -gelaufen, -gehopst), (sah, erkannte, bemerkte) das Pferd, (bemerkte, entdeckte, erblickte, nahm wahr) den Zucker und (verstand, begriff, erkannte) alles. Das Kerlchen (lief, sauste, rannte, sprang) gleich flink herzu, (schlüpfte, beugte sich, kroch, duckte sich) unter den Trog, und einen Augenblick später (tauchte auf, erschien, war zu sehen, kam) ein kleines Händchen mit dem Zucker vor dem Pferdekopf. Schlupp (sagte, machte, schnappte) das Pferd, und der Zucker war weg, ohne daß dem Kinderhändchen ein Leids (geschah, zugefügt wurde, widerfuhr). Da (streckte, reckte, nahm, schob) das Tier seine große Zunge heraus und (leckte, schleckte, wusch) dem kleinen Mann regelrecht den Kopf ab. Verzweifelt griff der Bub mit beiden Händen in die Luft und (lief, sauste, rannte, flitzte) dann die Straße entlang, laut (wimmernd, weinend, schreiend, heulend, schluchzend) vor Angst. Das Pferd aber (warf, hob, streckte) erschreckt den Kopf hoch und (starrte, blickte, schaute, sah, guckte) dem Kleinen nach. (Text nach K. von Clement).

Das gleiche Sprachstück läßt sich auch so verwerten, daß an Stelle der vorgeschlagenen Tätigkeiten L ü c k e n bleiben, die auszufüllen sind. Die Entscheidung für ein bestimmtes Wort möchte durch die Klasse begründet werden; sie möchte — gegebenenfalls unter Nachahmung der Tätigkeit — sich für das treffendste entscheiden, aber auch den Wortklang, wie auch die sprachliche Höhenlage der Darstellung beachten, ehe sie sich für das beste Wort in diesem Zusammenhang entschließt.

Gelegentlich geben wir den Kindern ein Stück Text, das m i ß r a t e n e oder u n a n g e m e s s e n e A u s d r ü c k e enthält, die herauszufinden und zu verbessern sind, wie die gesperrt gedruckten im folgenden Sprachstück:

Konrad und Sepp haben einen Drachen f e r t i g g e s t e l l t. Auf ihn haben sie zwei große G u c k ä u g l e i n g e z e i c h n e t und einen schrecklichen Mund. Hu, was macht der Kerl für ein g r u s e l i g e s Gesicht! Heut t o b t draußen ein Wind. Da sind die beiden Buben auf die a b g e h a u e n e n Ä h r e n gegangen. Konrad hat den Drachen am Schwanz a n g e g r i f f e n, Sepp g r e i f t die Leine an und beginnt zu w a n d e r n. Schon hebt sich der Drachen. Schnell, a b e r steil klimmt er in die Luft. B a l d bis an die Wolken ist er g e k o m m e n und sieht jetzt wie ein k l e i n e r Punkt aus. Ein Flieger surrt heran; schnell ziehen die beiden Buben die Leine ein und wickeln sie um einen H o l z s t r e i f e n. Der Drachen s t ü r z t herunter und w e d e l t dabei mit dem Schwanz. — —

Zur Bekämpfung des »u n d d a« als Bindeglied zwischen den Sätzen geben wir der Klasse in Stichwortform einen Handlungsverlauf, den sie in zusammenhängender Form, unter Anwendung wechselnder und treffender Bindewörter wiederzugeben hat. Also etwa:

»Kisten zugenagelt, übereinandergetürmt. Kleinmöbel zusammengerückt. Teppiche zusammengerollt. Man windet sich zwischen den Möbeln hindurch. Katze schleicht suchend umher. Keiner hat Zeit für sie. Klingel schrillt. Träger stampfen herein. In jedes Zimmer blicken sie hinein, suchen die Möbel aus, die zuerst verladen werden sollen. Nehmen Betten und Schränke auseinander. Elsa bringt Katze in Sicherheit, soll nicht totgetreten werden. In der Wohnung tollstes Durcheinander« . . .

Selbständig fährt nun die Klasse in Stichwörtern weiter und geht jetzt daran, sie zu verknüpfen. Es ist auch möglich, daß die Kinder daheim den Verlauf einer Erzählung unter Weglassung der Bindewörter aus einem Buch abschreiben und von Mitschülern neu ver-

knüpfen lassen. Der Vergleich mit der ursprünglichen Fassung gibt manche Anregung und Bereicherung und fördert die Klarheit der Darstellung.

Unsicherheit oder Unklarheit im Ausdruck, das haben schon die Kinder erfahren, wirkt sich oft im Leben aufs peinlichste aus. Ein Befehl wird erteilt und nach der Meinung des Befehlenden ungenau erfüllt; schuld ist in Wirklichkeit er selbst. Eine Ausdrucksübung kann dies nachweisen. Ein Schüler steht in einer kennzeichnenden Stellung vor der Klasse, ein zweiter, der Nachahmer, mit dem Rücken zu ihm. Ein Sprecher hat nun mit Hilfe knapper Befehle den Nachahmer in eine Körperstellung zu bringen, die der des ersten völlig gleicht. Je eher dies richtig gelingt, um so besser die Leistung. Jede unklare oder falsche Angabe rächt sich im Augenblick. Ein Beispiel:

»Beuge deinen Oberkörper kräftig nach vorn, so daß er fast waagrecht steht! Hebe den Kopf ein wenig und richte ihn zugleich nach links! Linke Hand auf den Rücken in die Gegend des Kreuzes legen! Rechten Arm waagrecht nach vorn, Finger gestreckt, zusammengelegt! Linkes Bein weit zurückstellen! Das rechte, vornstehende im Knie leicht beugen.«

Es lassen sich für die gleiche Übung auch Augenblicksbilder, während des Sportes aufgenommen, als Grundlage für die Befehlserteilung verwenden!

An Beispiel und Gegenbeispiel kann die Klasse sich klar werden über das Wesen einer sprachlich wertvollen Darstellung. Am sinnfälligsten geschieht dies, wenn der gleiche Inhalt zwei sprachlich von einander abweichenden Fassungen zugrunde liegt, wie in dem folgenden Beispiel:

a) Ich fahre im Auto an einem Frühlingstag auf der Landstraße. In S. sehe ich den ersten Storch in diesem Jahre. Gleich danach erblicke ich einen Flieger. Jetzt fahre ich schneller. Auf den schlechtgepflasterten Dorfstraßen rüttelt der Wagen. — Es ist kühl. Die Ränder der Landstraße beginnen, grün zu werden. Auf den Wiesen sind junge Pferde. Bauern pflügen ihre Felder, andere streuen Thomasmehl.

b) Es ist schön, an einem Frühlingstage im Auto auf der Landstraße dahinzusausen. In S. begegnet mir der erste Storch in diesem Jahre, niedrig schwebt er über den hellen Würfeln neuer Siedelungshäuser. Und gleich danach steigt in den scharfen Morgenwind hinein, leicht schwankend, glänzend — ein Flieger. Jetzt schießt mein Wagen los, er rennt, er fliegt, er will sich kaum halten lassen. Schlechtgepflasterte Dorfstraßen: er reitet auf dem Kopfsteinpflaster, wird hin- und hergeworfen. Kühl ist es; aber die Ränder der Landstraße sind nicht mehr stumpf dunkelgrau; das Gras, das Grün steigt aus der Erde. Junge Pferde galoppieren auf den Wiesen, glatt, glänzend braun wie reife Kastanien ihr Fell; im Wind flattern die Mähnen. Über die Schollen frisch geackerter Felder ziehen Pflüge. Bauern werfen mit kleinen Schaufeln graue Wölklein Thomasmehl auf die Erde.

Satz um Satz vergleichen wir beide Darstellungen und fassen dann als grundlegend zusammen, worin die Vorzüge der zweiten gegenüber der ersten bestehen: Wie der weitumfassende Allgemeinausdruck ersetzt wurde durch den engen, kennzeichnenden (sausen für fahren), wie durch wenige Angaben ein Bild entsteht (helle Würfel neuer Siedelungshäuser), wie der Vergleich zum Schauen verhilft (braun wie reife Kastanien), wie durch treffende Wörter der leblose Gegenstand Leben gewinnt (der Wagen will sich kaum halten lassen), wie die Wortstellung Spannung zu erwecken vermag

(3. Satz!). Worthäufungen (er rennt, er fliegt, . . .) geben die sich steigernde Hast; der Gegensatz (nicht mehr stumpf dunkelgrau) hebt das Gesagte deutlicher hervor.

Die eigene Darstellung der Kinder lassen wir an einer wertvollen, gleichen Inhalts messen. Die Schüler haben etwa den Flug einer Bachstelze beobachten können und ihn beschrieben. Nun geben wir ihnen als Nachschrift die folgende Schilderung, mit der sie die eigene vergleichen:

»Sieh, da stößt eine Bachstelze von ihrem Nest am Dachgiebel herab! Nun läuft sie mir im Hof vor den Füßen her, jagt in zierlichem Getrippel der Fliege nach, immer mit dem Köpfchen nickend und mit dem Schwänzchen auf- und abschnellend. Nicht lange, so schießt sie in kurzen, wellenförmigen Schwingungen über den Teich nach dem Brachfeld hin und folgt emsig und nie gesättigt dem Pfluge, der ihr aus dem Acker Larven und Würmer in Fülle zuwirft. Aber am liebsten mag ich die Bachstelze doch am Wasser sehen. Sie läuft am Ufer so schnell hin, daß das Auge ihren Schrittchen kaum folgen kann, und dabei untersucht sie mit scharfen Blicken jeden Halm, jeden Winkel, der ihr die kriechende oder ruhende Beute verbirgt. Auf einmal wirft sie sich mit Schwung und Sprung in die Höhe, die schweifende Mücke zu fassen.«

Das vorstehende Sprachstück gibt Anregung für mancherlei sprachliche Übungen. Es zeigt, daß viele Dingwörter, sofern sie treffend gewählt sind oder auf die sich in diesem sprachlichen Zusammenhang der Blick nicht richtet, ohne erläuterndes Eigenschaftswort stehen können. Um so bildhafter, wenn dann einzelne Dingwörter von treffenden Eigenschaftswörtern begleitet sind. Weiter werden die Satzverknüpfungen in ihrer Schlichtheit und doch Vielgestalt betrachtet. Endlich leitet das Stück hinein in das weite Gebiet des Wortsammelns und Sichtens, des Vergleichens verwandter Ausdrücke. Da sind die vielen Bezeichnungen für Bewegungen durch die Luft, die das Kind noch aus seinem eigenen Wortschatz ergänzt: fliegen, segeln, fahren, sausen, schweben, gleiten, sich schwingen, schwärmen, kreisen, sich wiegen, schießen . . . Diese Wörter sind zu ordnen. Da gibt es solche, die auch für Bewegungen auf dem Erdboden gebraucht werden können, andere, die nur Bewegungen durch die Luft bezeichnen. Manche sagen etwas aus über die Bewegungsbahn, andere über die Schnelligkeit des Fluges, wieder andere über die Art, wie die Flügel bewegt werden. Manche sind erst auf das Gebiet des Fliegens übertragen worden. Die Schüler nennen dann Lebewesen und Dinge, die sich durch die Luft bewegen können, jeweils suchen die Mitschüler den treffendsten Ausdruck. Also: Schwalben . . ., Fledermäuse . . ., Mücken . . ., Adler . . ., Schmetterlinge . . ., Papier im Wind . . .

In ähnlicher Weise bearbeiten wir das Gebiet »Schimmer und Glanz«. Zunächst die Wortsammlung: glänzen, scheinen, schimmern, glimmen, flimmern, glitzern, blitzen, blinken, funkeln, strahlen, gleißen, glühen, schillern, lohen, flackern, lodern, flammen . . . Allerlei Leuchtendes wird im inneren Schauen vor das geistige Auge gezaubert und dafür der entsprechende Ausdruck gesucht: Blankgeputzte Fensterscheiben . . . im Sonnenschein, Schnee . . . im Mondlicht, die Augen einer Katze . . . in der Dunkelheit, der Rückstrah-

ler am Rad, ein Streichholz vor dem Erlöschen, Ölpfützen auf der Straße, Schienen im elektrischen Licht usw.
Ein andermal suchen wir die passenden Bezeichnungen für eine Menschenmasse: Im Theater = Zuschauer, Publikum; auf der Straße = Volk, Menge; in der Straßenbahn = Fahrgäste; im Schiff = Passagiere; in der Kirche = Gemeinde; in einem Erholungsheim = Hausgäste; in einem Geschäft = Kunden; Leute, die zu spät zu einer Veranstaltung kommen = Nachzügler . . .
Oder wir lösen mit der Klasse die für Kinder nicht leichte Frage, ob »wünschen« oder »senden« im Glückwunsch zu schreiben ist: Die besten Neujahrsgrüße . . .; viel Glück im neuen Jahr . . .; Herzlichen Glückwunsch . . . Ein gutes neues Jahr . . .
Wurde in den bisher genannten Übungen oft aus der Vorstellung des Kindes gearbeitet, so knüpft sich gern die sprachliche Formung unmittelbar an den Eindruck an. Wir beobachten etwa vom Klassenfenster aus an einem trüben Regentag draußen die Kastanienbäume. Möglichst treffende Ausdrücke sollen die Kinder für das Geschaute finden, ohne zur Formung ganzer Sätze gezwungen zu sein; sie setzen gleichsam nur Farbentupfen auf, ohne das ganze Gemälde zu gestalten.
»Trübes Licht, fahles Dämmern, eintöniges Sickern des Regens, Luft wie durchquollen von Feuchtigkeit. Asphalt wie ein schmutziger Spiegel, hüpfende Tropfen, Straße scheint in den Nebeltunnel zu münden, Büsche ducken sich, kahle Äste greifen nach oben, feucht glänzende Baumrinde, regengepeitscht. neigen sich die Zweige, zartgeschwellte Knospen an den Zweigspitzen, mancher Tropfen schlägt daran, gleitet ab . . .«
Manchmal ist es ein Ringen um den treffenden Ausdruck; oft dagegen ist es ganz erstaunlich, wie die starkempfundene Stimmung, das bewußt Geschaute im Kinde Worte lösen, von denen es vielleicht selbst kaum ahnte, daß es sie besaß. Dann wieder lernt es erkennen, wie nahe beieinander zwei Ausdrücke liegen können und wie doch nur der eine in einem bestimmten Zusammenhang angemessen ist. Das führt zu Übungen im Gebiete sinnverwandter Wörter. Die Klasse stellt zusammen: Wörter für Pferd (Gaul, Roß, Klepper, Mähre, Stute, Rappen, Fohlen, Füllen, Schimmel) und nennt das unterscheidende Merkmal. Ebenso: Kleid — Gewand, Angst — Sorge. Mut — Tapferkeit. Woge — Welle. Buch — Heft. Malen — zeichnen usw.
Oder es werden gute Eigenschaften genannt, die dann so zu steigern sind, daß sie sich in schlechte wandeln: sparsam — geizig; mutig — tollkühn; ordentlich — kleinlich; höflich — unterwürfig. In jüngeren Klassen, deren Wortschatz noch begrenzt ist, stellen wir sinnverwandte Wörter in Reihen zusammen, so daß zu jedem Wort aus Reihe I ein Bruder aus Reihe II zu finden ist.

I	II	I	II
kühn	geizig	ablenkbar	träge
empfindsam	schwatzhaft	langsam	unterwürfig
einfältig	verschwenderisch	freigebig	empfindlich
zornig	wütend	wißbegierig	zerstreut
zurückhaltend	lustig	sparsam	verschlossen
eigensinnig	neugierig	gesprächig	überheblich
stolz	dumm	höflich	starrköpfig
ungeschickt	wagehalsig	heiter	tollpatschig

Es besteht die Möglichkeit, aus nüchternem Arbeitsstoff b i l d e n d e S p i e l e zu gestalten, die den Wortschatz des Kindes auflockern und bereichern. So kann die umstehende Aufgabe in der Weise gelöst werden, daß die Kinder jedes Wort auf einen kleinen Zettel für sich schreiben und dann die Wortpaare zusammenordnen. Es können auch Kinder daheim solche Spiele vorbereiten und ihren Mitschülern zur Lösung geben. Oder es ruft ein Schüler einen Mitschüler auf und nennt ihm ein Wort, dessen Gegenteil zu finden ist; dabei darf aber weder das Wort »nicht«, noch die Silbe »un« gebraucht werden. Um das Spiel rasch in Fluß zu bringen, stellt der Nachbar des Lösenden unaufgerufen die neue Aufgabe. Das Spiel läßt sich so abwandeln, daß jeweils eine Reihe von Kindern aufsteht; der Lehrer ruft ihr ein Wort zu, und wer zuerst das Gegenteil genannt hat, darf sich setzen. Die ganze Klasse prüft, ob nicht ein noch treffenderes Wort gefunden werden könnte. Geeignet und zu üben auch besonders nötig sind Begriffe wie: Geiz, Entsagungskraft, Mut, Mangel, Vertrauen, Zustimmung, Ehrerbietung, Vorteil, Widerspruch, Überschuß, Opferwilligkeit, Zufall, Gewinn, Hoffnung, Zerstörung, Erregbarkeit, Würde, Bewunderung, Härte, Freude . . .

Mehrfach wird nötig sein, das Wort in einen Zusammenhang zu rücken, von dem das Auffinden des in diesem Falle passenden Gegenteils abhängt.

Ein weites Gebiet der Ausdruckspflege ist das selbständige S a m m e l n w e r t v o l l e n S p r a c h g u t s a u s d e m L e s e s t o f f durch die Kinder. Lesebuch und Lesebogen, wie auch die Schülerbücherei sind die Quellen. Verschieden kann die Aufgabe gestellt werden: Sammelt Dingwörter mit treffenden Beifügungen! so lautet die Aufgabe für die ganze Klasse! Oder eine Gruppe sammelt aus dem Lesestoff für die gleiche Aufgabe, während eine andere Gruppe auf Grund eigener Anschauung, eine dritte aus dem Gedächtnis Stoff zusammenträgt. Reizvoll ist es dann, wenn im Unterricht der von den Schülern gefundene Ausdruck an Bildkraft übertroffen wird durch den aus dem Lesestoff gewonnenen. »Am See, Dinge und ihre Eigenschaft«, so lautet etwa die Aufgabe. Aus der Dichtung wird gesammelt: lichte, verschwimmende Ferne, vorgeschobene Landzunge, wellenbespritzte Stufen, weichgerundete Segel, blendendweiße Segler, steiniger Ufergrund, umschilfte Terrasse, geballte, weiße Sommerwolken. (W. v. Scholz) Oder aus der Schilderung eines Vergnügungsdampfers von Heinrich Federer: die festgenagelten Tischchen, die runden Fenster, die engen Treppen, die breitgehenden Matrosen, die zitternden Stangen und Seile, die gleißenden, gewichsten Böden, die knatternden Zelttücher . . . Wertvoll ist, wenn das Kind für die eigene ihm vertraute Umwelt den Wortschatz gewinnt und damit zugleich bewußt schaut, woran es bisher oft achtlos vorüberging.

Ein andermal gilt es, auf ähnliche Weise G e r ä u s c h e und K l ä n g e zu sammeln. Mit Block und Bleistift ausgerüstet, wandert die Klasse, bleibt dann lauschend stehen und trägt das Gefundene ein.

Im Klassenzimmer wird vorgelesen, ergänzt, und aus seinem eigenen Lesestoff fügt der Lehrer noch manches hinzu.
Dann wieder richtet sich das Augenmerk auf treffende Vergleiche. Beim Vorlesen des Gesammelten aber soll die Klasse zunächst selbst Vergleiche finden und sich dann durch die vom Dichter gewählten überraschen lassen. Ich nenne als Beispiele aus Löns: »Der Kolkrabe, der sich — auf der eisernen Harke sitzend — ziehen läßt, ist so stolz wie — ein Mann, der sich eine Sonntagsdroschke geleistet hat. Er taumelt wie — ein Anfänger beim Radfahren. Nach sturmdurchbrauster Nacht macht die See ein Gesicht wie — ein Säugling, der sich vollgetrunken hat.
Löns hilft uns auch, wenn wir in den Kindern Freude am Klang unserer Sprache wecken wollen. Die Klasse sammelt aus der Umgangssprache Wortpaare, die durch den Stabreim verkettet sind (Nacht und Nebel); sie erfährt, wie alte Dichtung ohne Endreim, aber dafür durch den Stabreim gekennzeichnet war. Und sie sammelt aus Löns Stellen wie:
»Wenn Wode in stürmischen Herbstnächten in den Wolken weidwerkte mit Hussa und Horridoh und Hu und Hatz, dann schloß der Schäferkönig nicht Tor und Luke und legte sich zur Ruh, sondern frech trat er in das Tor.«
Bei einem Lesen, das die Aufmerksamkeit auf den Wortklang richtet, entdecken dann manche Schüler als sprachliches Mittel von einprägsamer Kraft die Klanglautbindung, wie sie Löns häufig gestaltet:
»In dem Horst heult die Eule, Enten fallen klatschend ein, und die roten Rehe stehen in den weiß übernebelten Wiesen. Der Wisent peitschte seine Weichen mit der Schweifquaste, daß es knallte.«
An solchen Beispielen spürt das Kind die Klanggewalt der deutschen Sprache, es versteht jetzt, weshalb es nicht nur mit den Augen lesen soll, sondern laut, weshalb es mindestens sich den Klang des Gelesenen vorstellen möchte und daß es, dem Schall lauschend, sich seine eigenen schriftlichen Arbeiten vorlesen soll.
So will die Ausdruckspflege im Unterricht das Kind erziehen zu gewissenhafter, anschaulicher, treffender Wortwahl, darüber hinaus aber auch — durch das Verstehen der Muttersprache bis in ihre Feinheiten — seine innere Welt bereichern.

Versuche mit gebrauchten Rasierklingen

Von Emil Gerischer

Alte Rasierklingen lassen sich bei der Behandlung des Magnetismus und der Elektrizitätslehre zu anschaulichen Versuchen verwenden.
Man magnetisiert sechs kleine Rasierklingen durch Streichen mit einem kräftigen Magneten und bezeichnet die Pole einseitig mit Öl- oder Emailfarbe. (Nordpol rot, Südpol grün.) Im Notfall genügt das Bekleben der Oberseite mit Buntpapier. Dann schneidet man aus Laubsägebrettchen oder aus Sperrholz einen Rahmen nach Abb. 1 aus. Diesen legt man auf das Wasser einer Glaswanne (Waschschüssel). Nun faßt man mit zwei Fingern eine Rasierklinge und läßt sie, mit der Farbseite nach oben, parallel zur Wasseroberfläche in

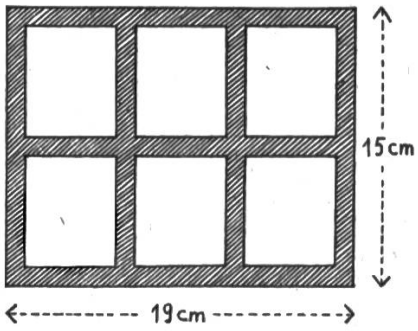


Abb. 1.

eine freie Zelle des Holzrahmens fallen. (Schief auffallende Klingen sinken sofort unter!) Infolge der Oberflächenspannung schwimmen die sechs Klingen auf dem Wasser und stellen sich dem Polgesetz entsprechend zueinander ein. Sie versinnbildlichen uns die ungeordneten Elementarmagnete im weichen Eisen.

1. Streicht man nun mit einem kräftigen Magnetstab über den Holzrahmen, so geraten die Klingen in Bewegung; sie kehren die ungleichnamigen Pole dem genährten Stabmagnetpol zu. Beim Entfernen des Magnetstabes drehen sich die Klingen wieder in ihre frühere ungeordnete Lage zurück. Der Versuch veranschaulicht uns den Satz: »Weiches Eisen läßt sich infolge der leichten Drehbarkeit seiner Moleküle (Elementarmagnete) durch Streichen nicht dauernd magnetisch machen.«

2. Man nähert den einen Pol des Magnetstabes von außen der Wand der Wanne (Abb. 2). Die sechs Klingen kehren sofort ihren ungleichnamigen Pol dem Magnetpol zu. Sie bleiben so lange in dieser geordneten Lage, solange der Magnetstab in der Nähe bleibt. Nähert man den anderen Pol, so drehen sich die Klingen um 180°. »Weiches Eisen bleibt nur so lange magnetisch, solange ein Magnet in der Nähe ist. Am genäherten Ende erhält das weiche Eisen den ungleichnamigen Pol.«

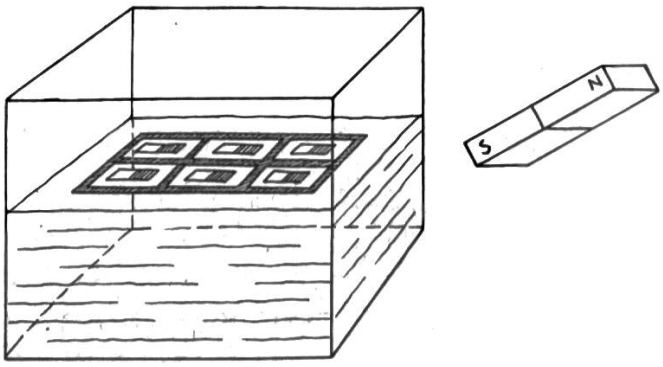


Abb. 2.

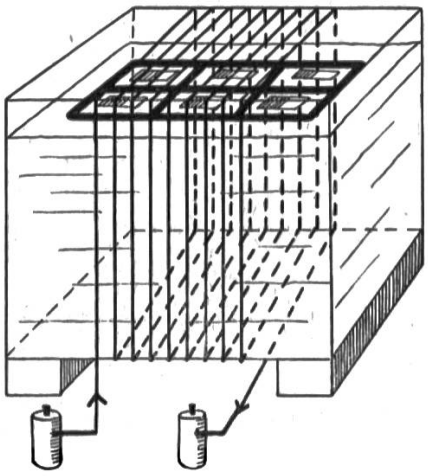


Abb. 3.

3. Auch das Magnetisieren des weichen Eisens durch den elektrischen Strom läßt sich durch folgende Versuchsanordnung veranschaulichen (Abb. 3). Man füllt die Glaswanne bis nahe an den Rand mit Wasser, legt den Holzrahmen auf dieses und läßt in jedes freie Fach eine Rasierklinge fallen. Jetzt stellt man die Wanne auf zwei Holzprismen (Federschachteln) und wickelt einen isolierten Kupferdraht mehrmals um die Wanne. Leitet man durch den Draht einen stärkeren Gleichstrom, so drehen sich die Klingen und stellen

sich nach der »Rechtenhandregel« ein. Ändert man die Stromrichtung, so drehen sich die »Elementarmagnete« sofort in die andere Richtung.
Durch diese Versuchsanordung kann man also die Sätze über die Vorgänge im weichen Eisen beim Magnetisieren nicht nur durch Zeichnungen, sondern auch durch einfache Versuche veranschaulichen.

Mit Mann und Roß und Wagen, so hat sie Gott geschlagen

Von Max Eberle

Die folgenden Ausführungen möchten zeigen, wie Gedicht, Bild und Lied als Begleitstoffe in den Gesamtrahmen eines Faches eingesetzt werden können, damit sie das Lernen im Erleben verankern. Diese Begleitstoffe haben die Aufgabe, den Schüler so zu packen, daß er im Innersten ergriffen wird. Sein Herz muß durch ein Geschehen getroffen werden. Die innere Teilnahme am Schicksalhaften des Stoffes verbürgt dann erst das geistige Erfassen des Stofflichen.

Napoleon.

Aus dem Blutrausch der französischen Revolution stieg ein kleiner Artillerieleutnant zum Machthaber und Herrscher eines großen Volkes auf. Eine geheimnisvolle, unerhörte Willenskraft, eine flammende Begeisterung für die Wehrmacht, eine feurige Hingabe an die Heerführung, eine rasch erfassende Intelligenz und die Kraft zu beständigem Kampf ließen den Menschen in eine mächtige Stellung hineinwachsen, in der er sich über Recht und Gesetz hinweg setzen konnte, um sich gegen eine ganze Welt zu stellen. Seine Menschenverachtung und Selbstsucht, seine Herzlosigkeit und Rohheit zwangen ganze Völker äußerlich unter seine Macht, während sie innerlich gegen ihn kämpften. Das Werkzeug dieses außerordentlichen Menschen war die Armee, in deren Schutz er vom Unterleutnant zum Hauptmann, zum Artilleriegeneral, zum Konsul stieg, sodaß sich der Soldat zum Soldatenkaiser emporschwang mit dem Ziel, den ganzen alten Erdteil zu beherrschen. Als Erbauer von Kornspeichern und Schlachthäusern, von Brunnen, Kanälen und Straßen gewann er sein Volk; als Soldat, Herrscher und Sieger liebte ihn seine Armee. Seine Macht verdankte er seinem Degen, seinen Ruhm den Siegen, und wie die Sonne entstieg er der Morgendämmerung, wuchs dem Mittag entgegen, sank zum Abend nieder und verging in der Nacht. (Bucheinteilung von Mereschkowsky.) Machthunger und Eroberungsgier ließen ihn kämpfen und siegen, bis ihn das Schicksal zum russischen Feldzug rief.

Der russische Feldzug.

Im Januar 1811 bot der russische Zar ein Heer von 240 000 Mann an die Westgrenze seines Landes auf, und im Frühling des gleichen Jahres mobilisierte Napoleon eine Armee von über einer halben Million, zwei Drittel des übrigen wehrfähigen Europas. In empörendem Glanz zog diese gegen Osten, und der Durchzug dieser Rie-

senmacht aller Völkerschaften von Gibraltar zum Adriatischen Meer und zur Nordsee dauerte einen Monat.
Unter Franzosen, Spaniern, Italienern, Österreichern, Deutschen und Holländern marschierten auch 12 000 Schweizer. Als Kaiser hatte Napoleon unserem Lande eine neue Staatsordnung aufgezwungen, die Tagsatzung zu einem vernichtenden Kriegsbündnis verpflichtet und von ihr ständig Tausende von Schweizern zum französischen Dienst gefordert, die Schweizerkraft und Schweizerblut dem Unterdrücker der eigenen Heimat zu opfern hatten.
Im Juni 1812 überschritt er die russische Grenze, und der Marsch über die drei Pontonbrücken, die über den Niemen geschlagen worden waren, ist gleichsam der Marsch in den Sonnenuntergang, in das Grauen eines Unglücksjahres. Kampflos — durch Mangel an Lebensmitteln und durch Seuchen — begann sich jetzt schon das Heer zu vermindern. Zehntausend Pferde verendeten an schlechtem Futter und gingen am Einbruch winterlicher Kälte zugrunde. Der Nachschub der Lebensmittel blieb im Schmutze stecken; und Hunger, Fieber und Ruhr töteten die einen, verlockten die andern zur Fahnenflucht. Immer tiefer führte der Vormarsch hinein in das geheimnisvolle Land des unheimlichen Schweigens. Bei Borodino stellten sich die Russen zum ersten Kampf, der zu einer der blutigsten Schlachten Napoleons wurde. Über die Leichen von 80 000 Toten stieß das Heer weiter vor bis nach Moskau, von dessen Sturz man den Frieden erhoffte und ersehnte. Unter Trommelgewirbel und Trompetenklang zogen die Sieger ein in die totenstille, menschenleere, verödete Stadt mit stummen, verlassenen Häusern. Ein Großbrand, entfacht durch entlassene Russensträflinge, wütete an allen Enden der Stadt und äscherte drei Viertel der aus Holz gebauten Häuser ein. Fast eine Woche tobten und qualmten die vernichtenden Flammen über den Köpfen des hilflosen Heeres, und da der russische Statthalter die Löschgeräte hatte wegführen lassen, fraß das Glutmeer, vom bissigen Sturme neu aufgepeitscht, die Vorräte, und die feurige Hölle raubte den Eindringlingen die schützende Unterkunft. Am 13. Oktober fiel der erste Schnee, der als fürchterlicher Bundesgenosse der Russen die große Armee, die schon zur kleinen geworden war, am 19. Oktober zum Rückzug zwang.

Der Rückzug.

Zum starken Feind, dem russischen Schneesturm, gesellte sich Ende Oktober ein noch mächtigerer, die Kälte. Hunderttausend begannen den Rückzug, geschwächt durch das Waten im Schnee, erstarrt und durchkältet vom bissigen Frost, gehetzt von den schwärmenden Kosaken, verfolgt von den erbitterten, heimberaubten Bauern. Entsetzlichen Winternächten preisgegeben, ausgemergelt und krank vom Hunger, ermattet von der markzerstörenden Kälte von — 25 Grad, schlafwandelte das gebrochene Heer durch die Eiswüsteneien. In ungeordneten Haufen drängte der hoffnungslose Todeszug westwärts als eine Herde armer Sünder mit erloschenen Augen. Als einzige Nahrung nur Schneewassersuppe und das Fleisch gefallener, ausgehungerter Pferde, Soldat und Offizier hineingerissen in das

gleiche Lumpenelend! Und mit den Waffen waren Soldatenmut und Mannesstolz verlorengegangen.

Die Bildbetrachtung.

Das Bild von Ernst Würtenberger führt die Schilderung weiter. Der Künstler wählt für seine Darstellung die einfache, packende Sprache des Holzschnittes, die ihn durch die Beschränkung auf möglichst lesbare Linien zur knappsten Fassung des Inhaltes zwingt.

Die weiße Schneefläche, die sich gegen den Himmelsrand im Unbefleckten verliert, versinnbildlicht die endlose Ebene, durch die das aufgeriebene Heer den Weg in die ferne, unendlich ferne Heimat sucht. Das unberührte, harte Weiß verschluckt jeden Laut. Und diese tiefe Ruhe des erstarrten Landes ist der Gegensatz zu dem Menschenstrom, der durch die Stille zieht. Der schwere, lastende Himmel, aufgelöst in lauter waagrechten Linien, die wiederum Ruhe, Starrheit, Tod bedeuten, erweckt ebenfalls den Eindruck des Unaufhörlichen, des Unendlichen. Nirgends ein Baum, ein Haus, ein Berg; nur Ebene, weiße Ebene, weiße Fläche. Erde und Himmel stoßen zusammen. Gestern, heute, morgen; nirgends ein festes Ziel, immer nur unendlicher, zielloser Weg durch unbarmherziges Schneeland.

Die abgeschnittenen Bildgruppen rechts und links deuten an, daß es Tausende sind, die vorwärtswanken. Tausende sind schon vorbeigezogen, Tausende folgen nach. Alle Darstellung von Mensch und Tier ist die Zusammenfassung des Gebrochenen. Alle die Schattengestalten, selbst die Pferde, wandern vornübergebeugt. Sie wandern, wandern, wandern. Sie drängen vorwärts, um dem Elend des Verhungerns, des Ermattens, des Sichaufgebens zu entrinnen. Auch der Wind streicht in der Fluchtrichtung und reißt an den Falten des Mantels, sodaß sein Träger sich gegen hinten stemmen muß, um nicht von der Stoßkraft des Sturmes zu Boden geschleudert zu werden. Mit eingezogenem, tiefgesenktem Kopf wankt der Reiter neben seinem ungesattelten Rößlein, das seinen Atem aus wunden Nüstern stößt. Mensch und Tier in der gleichen Not, Elendskameraden.

Die Gruppe im Vordergrund schildert nicht e i n e n Erschöpften. Sie schildert die Erschöpfung überhaupt. Mit schmerzzerrissenem Gesicht, eingehüllt in eine rauhe Pferdedecke, ist wiederum einer zusammengebrochen, hingesunken auf sein gestürztes Pferd. Schlafen, hinüberschlummern in den eisigen Tod. Nie mehr wird er seine Heimat wieder sehen. Er kehrt ihr in seiner Verzweiflung den Rücken, und an ihm vorbei stapft sein Kamerad, versunken in das eigene Elend, in die eigene tiefe Not. Vorwärts, vorbei, nicht schauen, nicht denken, nicht fühlen, nicht helfen!

Dieses einzige, geborstene Rad, das von den beiden Einzelgruppen hinüberleitet zur geschlossenen Gruppe, es wurde gezeichnet, um das Schicksal tausender solcher Wagen zu deuten. Was nützen die Kanonen und die geplünderten Wagen in diesem Rückzug? Die Menschen denken nur an ihr bißchen Leben; denn dieses ist das Einzige, das sie noch vorwärts treibt. Sich selbst retten und weiterschleppen. Dies Leben selbst ist schon Last genug.

Holzschnitt von Ernst Würtenberger
Aus »O, mein Heimatland«.
Herausgeber: Dr. Gustav Grunau, Bern.

Auch der Reiter in der Gruppe wird nicht mehr lange auf seinem Pferde sitzen. Haltlos wird er von dessen Rücken gleiten. Seine Finger werden sich in der Tiermähne verkrallen. Auch er wird — vielleicht mit seinem Tier — zusammensinken und am Wege in die Heimat verkommen.
Und die Vögel, die wie die Boten eines dunkeln Schicksals über dem Zuge schweben, sie werden herniederfallen auf die erstarrte Beute. Wie drohende Wolken hängen sie im schneeschweren Himmel. Sie werden leben von den unheimlichen Opfern am Todesweg in der Leichenwüste.
So schließt denn der Künstler den furchtbaren Kreis, der von der liegenden Gruppe nach rechts über die Helmzier des Einzelgängers verläuft, über die Rabengruppe zur Menschengruppe gleitet und über das Rad zurückkehrt zum Ausgangspunkt. Und angeschlossen an das Bild wiederholt die Schrift dessen Inhalt: Mit Mann und Roß und Wagen!

Das Gedicht.

Geschichtsunterricht und Bildbetrachtung nehmen schon Manches aus dem Inhalt des Gedichtes voraus. Bewußt wird es in die stoffliche Betrachtung einbezogen, sodaß es inhaltlich eine Wiederholung bedeutet. Die Aufgabe der Gedichtbehandlung liegt nun darin, das Bildhafte auch klanglich aufleben zu lassen. Gerade dadurch, daß sich der Schüler bereits in den Stoff eingelebt hat, wirkt es so packend. In sprachlich gehobener Form schildert der Dichter dasselbe, was der Künstler bildlich dargestellt hat. Das Gedicht wird so zur gedanklichen Ergänzung des Bildes. Würtenberger wurde durch das Gedicht zur Gestaltung angeregt und gab darum seinem Werk die g l e i c h e Überschrift. So achten wir in der Besprechung der Verse besonders darauf, w i e der Dichter den gleichen Stoff behandelt. Wir vergleichen also die beiden Kunstformen.

Napoleons Rückzug aus Rußland.

Mit Mann und Roß und Wagen,
so hat sie Gott geschlagen.
Es irrt durch Schnee und Wald umher
das große, mächtige Franzosenheer.
Der Kaiser auf der Flucht,
Soldaten ohne Zucht.

Mit Mann und Roß und Wagen,
so hat sie Gott geschlagen.
Jäger ohne Gewehr,
Kaiser ohne Heer,
Heer ohne Kaiser,
Wildnis ohne Weiser.

Mit Mann und Roß und Wagen,
so hat sie Gott geschlagen.
Trommler ohne Trommelstock,
Kürassier im Weiberrock,
Ritter ohne Schwert,
Reiter ohne Pferd.

Ferdinand August.

Mit Mann und Roß und Wagen,
so hat sie Gott geschlagen.
Fähnrich ohne Fahn,
Flinten ohne Hahn,
Büchsen ohne Schuß,
Fußvolk ohne Fuß.

Mit Mann und Roß und Wagen,
so hat sie Gott geschlagen.
Feldherrn ohne Witz,
Stückleut ohne Geschütz,
Flüchter ohne Schuh,
nirgends Rast und Ruh.

Mit Mann und Roß und Wagen,
so hat sie Gott geschlagen.
Speicher ohne Brot,
aller Arten Not,
Wagen ohne Rad,
alles müd und matt;
Kranke ohne Wagen, —
so hat sie Gott geschlagen.

In dieser Darstellung leitet der Gedanke: »Mit Mann und Roß und Wagen, so hat sie Gott geschlagen« jeden Einzelsatz des Gedichtes ein. (Lesebuch für das siebente Schuljahr der Volksschule des Kantons St.Gallen.) In einer andern Darstellung schließen die Verssätze mit diesem Gedanken. (Jahrbuch 1934 der Sekundarlehrerkonferenzen der Ostschweiz.) Das Ergebnis ist so ziemlich dasselbe. Die mehrfache Wiederholung wirkt wie ein Kehrreim, der immer wieder zu seinem Ausgangspunkt zurückkehrt. Jeder Vers ist ein abgeschlossener Kreis, und die sechs einzelnen Kreise schließen sich wiederum zusammen im Leitgedanken, daß Mann und Roß und Wagen, daß Mensch und Tier und Geräte zugrunde gehen mußten. Wir finden diese Wiederholung ja auch im Bilde von Würtenberger mit der Dreiergruppe von Mann und Roß. Wie ein roter Faden zieht sich durch das ganze Gedicht das eine Wörtchen o h n e. Bald tönt es wie eine schwere Klage, dann wirkt es wieder wie bitterer Hohn. Dieses einzige Wort zeichnet das Sinnlose des Rückzuges. Was ist ein Jäger ohne Gewehr, was ist ein Kaiser ohne Heer? Spräche aus diesen Zeilen nicht das furchtbare Schaudern, das Herzzerreißende der Erschütterung, so müßten wir das Gedicht als ein Spottlied auf den Zusammenbruch der großen Armee empfinden.

Wir finden aber auch stofflich neue Punkte darin. Im Anschluß an das Gedicht schildern wir den Höhepunkt des Rückzuges, den Übergang über die Beresina.

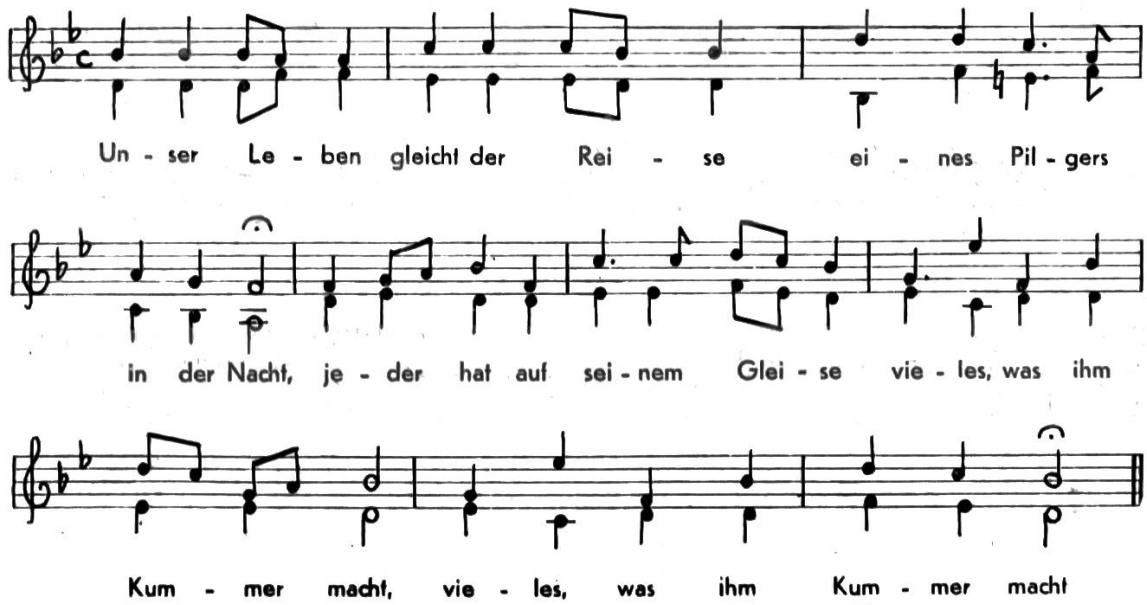
Von den Verfolgern wurden die Überlebenden an die Beresina gedrängt. Hier geriet das Heer in eine eigentliche Falle. Vor sich fand es den schollentreibenden Fluß, dessen Eisdecke unter dem Tauwetter geborsten war. Im Rücken bedrängten es die schwarzen Kosaken, sodaß sich die Ermatteten, deren Ruhebett der blanke Schnee war, zum Kampfe stellen mußten. Am Abend vor der Schlacht ließ Napoleon alle Fahnen verbrennen, um sie vor dem Feinde zu »retten«. Aus Balken und Brettern umliegender Bauernhütten schlug die entehrte Armee zwei Brücken. Die größere brach unter der Wucht der Beanspruchung durch die Überreste der Artillerie und des Trains zusammen, sodaß sich alles auf die kleinere, schwächere zusammendrängte. Mit Säbeln und Bajonetten erkämpften sich die Geschlagenen den Übergang und drängten ganze Menschenklumpen über den Brückenrand ins Wasser. Und mitten in das tierische Ringen um die rettenden Brückenplanken platzten die Kugeln der Feinde und forderten neue Opfer, die zwischen den klirrenden Eisschollen flußabwärts getrieben wurden. Im folgenden Frühling sollen in jener Gegend 24 000 Leichen verbrannt worden sein, und noch nach zehn Jahren sollen russische Fischer ganze Inseln ineinanderverkrampfter Totenhaufen im Strom gefunden haben. Zwei Tage dauerte der Übergang, der von den roten Schweizern gedeckt wurde. Und dieses furchtbarste Défilée, das je ein Heerführer schaute, trieb Napoleon zur Flucht. Im raschen Schlitten floh er und ließ den Rest seiner Armee im Stich, um in Paris auf Leben und Tod um Krone und Reich zu kämpfen.

Begleitstoffe.

Jakob Boßhart, Die beiden Russen.
Aus Jugendland Band III. Verlag von Gebr. Küenzli, Zürich.
(Dasselbe im Jugendborn 6. Jahrgang, Januar 1915.)
Die ergreifende Erzählung schildert die Geschichte von einem, der sich seine rechte Hand abfrieren ließ, um zwei fremde zu retten.
G. Freytag, Der Rückzug der großen Armee. Aus dem Lesebuch für die zweite Stufe der Sekundarschule. Herausgegeben von der st. gallischen Sekundarlehrerkonferenz. Verlag Fehr'sche Buchhandlung, St.Gallen.
S. Michaelis, Der Schnee. Jahrbuch 1934 der Sekundarlehrerkonferenzen der Ostschweiz. Begleitstoffe zur Geschichte: Napoleon, von H. Rosenmund. Buchdruckerei A. Indermaur, Rheineck.
Die roten Schweizer an der Beresina. Aus Corray, Tapfer und treu. Verlag Huber und Co., Frauenfeld.

Das Lied.

Die Schilderung des Zusammenbruches, der Kinder im Innersten beklemmen muß, soll nicht abbrechen mitten in diesem trostlosen, furchtbaren Geschehen. Corray läßt seine Erzählung ausklingen in der packenden Wehmut des Beresinaliedes. In der tiefsten Not der Verlassenheit, im abgrundlosen Entsetzen des Unterganges flammt in den verzweifelten Männern doch immer wieder die Hoffnung auf Erlösung aus der Not auf. Die Hoffnung, doch noch in die Heimat zurückzukommen, der Gedanke an die Möglichkeit, sich dort zu erholen von dem tausendfach erlebten furchtbaren Traum, treibt die Verratenen vorwärts. Das Sehnen, wieder in die Heimat zu kommen, um in dienender Arbeit allen Krieg zu vergessen, gibt ihnen die Kraft, Unglaubliches zu ertragen, sich weiter zu schleppen um dieses Zieles willen. Durch Irrsal und Nacht wandern sie weiter, und ein Offizier tröstet die Schwergedrückten mit einem alten Liede, das in der fernen Heimat die Pilger singen, wenn sie aus schwerem Erleben heraus Linderung suchen für ihre innere Not. Einer stimmt die schwermütige Melodie an, der Kamerad nimmt sie auf, und wie ein beseligendes Ahnen strömt sie von den Lippen der Schweizer:



Unser Leben gleicht der Reise
eines Pilgers in der Nacht;
jeder hat auf seinem Gleise
vieles, was ihm Kummer macht.

Aber unerwartet schwindet
vor uns Nacht und Dunkelheit,
und der Schwergedrückte findet
Linderung in seinem Leid.

Mutig, mutig, liebe Brüder,
gebt die bangen Sorgen auf,
morgen geht die Sonn' schon wieder
freundlich an dem Himmel auf.

Darum laßt uns weiter gehen,
weichet nicht verzagt zurück;
hinter jenen fernen Höhen
wartet unser noch ein Glück.

Zweistimmiger Satz aus Kugler, Liederbuch für Schule und Haus. Selbstverlag des Verfassers, Schaffhausen.
Dreistimmiger Satz im Jahrbuch 1934 der Sekundarlehrerkonferenzen der Ostschweiz.

Quellen:
Jakob Burckhardt, Vorträge. Napoleon I. Verlag Benno Schwabe und Co., Basel.
Mereschkowsky, Napoleon. Grethlein und Co., Zürich.

Die schnitterin

Eine gedichtbetrachtung von Rudolf Hübner

Hauptsache jeder gedichtbetrachtung muß es sein, dem schüler zu einem geistigen erlebnis zu verhelfen, sein denken und fühlen anzuregen, damit das dichterische kunstwerk zu einer art kristallisationspunkt werde. Nun ist jedes wirkliche gedicht als kunstwerk in seiner art einmalig; ein starres regelschema für seine darbietung zu geben, ist unmöglich. Doch seien einige kurze methodische bemerkungen vorausgestellt, die ziemlich allgemeine bedeutung haben.

Gut ist es, für das gedicht anknüpfungsmöglichkeiten im übrigen unterricht bereitzustellen. Dies ist notwendig, wenn man spannung wecken will. Meist wird der inhalt des gedichtes kurz angedeutet, worauf es der lehrer mustergültig vorliest. Dieser weg ist aber nicht zu empfehlen. Der gute vortrag des lehrers allein führt noch lange nicht zum guten vortrag des schülers. Vortrag ist nicht eine mechanisch nachzuahmende sache. Ist er nicht beseelt, nicht von innen heraus begründet, dann bleibt er bestenfalls mehr oder weniger gute nachahmung. Meist weniger gute! Zum vortrag gehört eben volles verständnis der dichtung, gehört genaue kenntnis der äußern und innern handlung, gehört aber auch all das, was der dichter nicht erzählt. Die ballade liebt die sprunghafte darstellung, sie stellt nur die wichtigsten augenblicke des zeitlichen geschehens dar. Sie deutet seelenvorgänge oft nur blitzlichtartig an. Zum vortrag gehört immer eingelebtsein und erkennen des ganzen.

Das aber muß erarbeitet werden. Hiezu eignet sich vornehmlich das freie unterrichtsgespräch. Anfangs wird der lehrer mehr in den vordergrund treten müssen, später aber werden die schüler selbständiger, und die führung des lehrers mag etwas mehr in den hintergrund rücken. Die fäden aber bleiben immer in seiner hand, sonst zerflattert und zersplittert das ganze.

Ist die anknüpfung soweit vollzogen, dann mögen die schüler das gedicht still lesen und überdenken. Ist das geschehen, erfolge die eigentliche vertiefende betrachtung, die gemeinsam zu

erarbeiten ist. Hiebei wird auf alles rücksicht genommen, auch auf den vortrag. Man wird oft mit freude gute einfälle der schüler dabei kennen lernen. Ist es möglich, löse man den stoff in einzelne bilder auf. Immer aber lasse man sich zeit. Hier ist keinerlei eile nötig. — Sehr wichtig ist aber dabei das »zwischen den zeilen lesen«. Die sprunghafte darstellung des dichters muß ausgefüllt werden. Sie regt ja an, den gedanken zu ende zu denken, das fehlende zwischenglied zu finden. Es ist dies eine wichtige phantasiebelebende übung, die auch das logische denken ungemein stärkt und fördert.

Wie solch ein unterrichtsgespräch erfolgen kann, zeigt in ausgezeichneter weise die arbeit »Zwischen den zeilen« im novemberheft 1934 dieser zeitschrift (s. 489). Besonders gerne bestätige ich, was Albert Züst im schlußabsatz sagt. Sein aufsatz kann nicht genug empfohlen werden.

Ist so die auffassung des gedichtes vertieft worden, mag als krönung die in gemeinsamer arbeit gewonnene sprechform im einzelvortrag oder, wenn sich das werk dazu eignet, im sprechchor geboten werden. So wird die darbietung zu einem höhepunkt führen und das gedicht auch als kunstwerk zu seinem rechte kommen. *)

* * *

Anknüpfungsmöglichkeiten zur ballade »Die schnitterin« **) gibt es mancherlei. Kernpunkt ist die sich selbst opfernde mutterliebe, die keine grenzen kennt, die alles trägt, alles hingibt. Stehen wir im sittenlehreunterricht bei diesem gedanken, dann finden wir gute gelegenheit zur darbietung.

Auch die kulturgeschichte gibt anhaltspunkte. Wir haben vom bauernstand im mittelalter und von der leibeigenschaft und hörigkeit erzählt. Dabei sprachen wir auch von der unumschränkten gewaltherrschaft der grundherren. Mit leib und leben, mit hab und gut gehören die leibeigenen ihrem herrn. Zu einer sache sind die bauern geworden, keinen eigenen willen dürfen sie haben. »Er war nicht nur jeder quälerei bloßgestellt, er wurde geradezu als sache behandelt und wie ein stück vieh verkauft.« (Scherr). Abgaben, zehnten waren hoch, der eigenbesitz fehlte zumeist oder war sehr klein. Der sohn des bauern durfte nur den beruf ergreifen, zu dem der gutsherr seine zustimmung gab. Wollte ein leibeigener ein mädchen heiraten, so brauchte er hiezu die erlaubnis seines herrn. Jede weigerung — und sei sie auch berechtigt — wurde vom herrn oder seinem vogte mit unmenschlichster strenge geahndet. Peitschenhiebe, kerker, hunger und tod waren die mittel, die gequälten bauern zu paaren zu treiben.

Besonders zahlreich sind die klagen über wildfrevel. Die jagd war eine der großen leidenschaften des adels im mittelalter. Sie pflegten und hegten das jagdbare wild und schützten es mehr als die men-

*) Im folgenden ist die mehr erzählende form für den lehrer gewählt worden, womit die ergebnisse des lehrgesprächs angedeutet werden. Der weg hiezu hängt ja von den kindern ab und wird oft auch über umwege führen.

**) Der gedichttext steht im juliheft der Neuen Schulpraxis auf seite 321.

schen. Wenn einmal ein rudel wildschweine die felder der bauern verwüstete, dann durften sie die tiere nicht töten. Zur not, daß man es ihnen hie und da erlaubte, mit hölzernen klappern lärm zu schlagen, um das wild also zu verscheuchen. Meist aber gab es auch diese erlaubnis nicht. — Zur jagd selbst wurde der bauer als treiber befohlen, mochte die feldarbeit auch noch so dringend sein, mochte die reiche ernte des bauern auch zugrunde gehen.

Ein prediger schreibt 1587: »Würde einmal einer zusammenzählen, wieviel hunderttausend menschen . . . alljährlich wochen-, ja selbst monatelang von ihren arbeiten abgehalten werden, um der jagdwütigkeit der fürsten und herren zu dienen, so würde er nicht mehr fragen, woher der boden weniger trägt denn sonst, und die armut größer worden und annoch stetig größer wird.«

Verzweifelte aber einmal ein bauer und wußte in seiner not keinen andern ausweg, als einen hirsch, einen eber, die ihm seine saat verwüstet hatten, zu erlegen, dann stand ihm entsetzliche strafe bevor: »Wilddiebe wurden verurteilt, hirschgeweihe um den hals zu tragen; in schweren fällen wurden sie mit diesem zeichen gebrandmarkt, der augen oder der hände beraubt. In tierfelle genäht, wurde der wilderer grausam mit hunden gehetzt. Auf einen hirsch gebunden, riß ihn das geängstigte tier in wilder flucht durch das dickicht und zerschmetterte ihn an baumstämmen oder felsen . . .« (Henne am Rhyn).

Diese jagdleidenschaft könnte zum ausgangspunkt der ballade werden.

* * *

Das gedicht ist von den kindern still gelesen worden. Sollten einzelne worte und wendungen unverständlich sein, werden die schüler danach fragen. Besser ist es allerdings, solche stellen in der vertiefung zu erklären (so weit dies nicht schon früher im unterricht geschehen ist).

Die dichtung zwingt zum entwerfen einiger bilder. Sie setzt mit einem höhepunkt ein.

Ein hartherziger herr besaß viele leibeigene knechte. Einer, der sohn einer armen witwe, hatte sich s c h w e r v e r g a n g e n. Hier setze das unterrichtsgespräch ein! — Was hat der knecht verbrochen? Der dichter läßt die frage offen . . . mit absicht. Die kinder sind hier meist sehr lebhaft in vermutungen und denken sich die verschiedensten fälle aus. — Gar zu schwer kann die schuld nicht gewesen sein, wagt doch die mutter später dem grafen zu sagen:

»Und laßt ihr mir den letzten nicht,

u n d h a t e r s i c h v e r g a n g e n, . . .«

Nach der kulturgeschichtlichen vorarbeit wird es ein leichtes sein, die schuld mit der jagdleidenschaft des herrn in beziehung zu bringen. (Der knecht ist als treiber befohlen worden und nicht erschienen. Der herr ist durch sein kornfeld, durch seinen krautacker geritten, und der knecht murrte oder schrie ihm schimpfworte nach. Vielleicht hat er gar einen hirsch, einen eber, die seine felder verwüsteten, getötet oder angeschossen.)

Das erste bild, das wir im unterrichtsgespräch ausmalen müssen, bringt also die vorgeschichte. Wir wollen es

Das vergehen des knechtes nennen.

Am waldesrand steht seine hütte. Mit seiner betagten mutter haust er da, mühsam dem mageren boden das tägliche brot abzwingend. Schwer und hart ist die fron, die der graf verlangt. Öfters und öfters muß er der mutter die schwere feldarbeit überlassen . . . Er würde ja gerne noch mehr plage auf sich nehmen, wenn ihm nur seiner hände fleiß bliebe. Der wald beherbergt hoch- und schwarzwild. Er hat ja versucht, hecken um seinen acker zu pflanzen, hat sich bemüht, einen wehrenden zaun zu errichten; allein was halfen die gegen den übermut der tiere? Immer wieder kamen sie und verwüsteten die ernte. Die keiler brachen durch den zaun, und sein krautacker sah wie gepflügt aus. Das hochwild ließ sich nur schwer vom kornfeld fernhalten, wenn er auch nächte opferte und beim herannahen der tiere lärm schlug. Der herr mochte das allerdings nicht gerne; er wollte, daß sein geliebtes wild in ruhe gedeihe. Manche böse stunde hatte es da für den knecht schon gegeben. Die verwüstungen seiner ernte hatten nahrungsmangel im gefolge. Ein hirsch trieb es besonders arg. Immer wieder kam er und ließ sich nicht verscheuchen, bis der gequälte bauer endlich in seiner not keinen rat mehr wußte und das tier zu töten beschloß. Der entschluß kostete ihn einen schweren kampf. — Seine tat kam dem herrn zu ohren, und der ließ ihn binden und auf sein schloß bringen.

Die erste zeile ist einfach erzählend zu bringen. Knecht — witwe sohn — sind die versgipfel . . . Teilnahmsvolle wärme in der fügung »e i n e r w i t w e s o h n«.

Die zweite zeile dagegen gedämpft, in den worten »s c h w e r v e r g a n g e n« muß angst und abscheu mitschwingen *) — Dann folge eine lange pause.

Das todesurteil.

Vormittag ists. Im weiten schloßhof ist es still. Efeu umspannt die wuchtigen mauern, die türme der burg stoßen in den blauen himmel. Viele gäste hat der graf zur jagd geladen. Da regt sichs. Knechte kommen und bringen die pferde herbei, die gäste sammeln sich. Endlich erscheint auch der hausherr. Hart schaut er um sich. Ein wink, und die knechte führen den armen verbrecher her. Ein junger bursche, die hände auf den rücken gebunden, so steht er furchtsam vor dem grafen. Bei seiner mutter weilen die gedanken. Wird sie ihre letzte stütze verlieren? Wird der graf ihn begnadigen? Wird er mit einer leichteren strafe davonkommen? Er weiß leider nur zu gut, daß der herr mitleid nicht kennt, besonders dann, wenn er einen jagdfrevler verurteilen soll. Und einen hirsch, wie er ihn getötet, das verzeiht er schon gar nicht. — Mag es auch in notwehr geschehen sein. —

Das gesinde des grafen steht scheu an den mauern. Die knechte und diener wagen kaum zu atmen, wissen sie doch, was den armen

*) Hier wäre auch gelegenheit, über die auffassung bestimmter vergehen heute und im mittelalter zu sprechen (diebstahl, wilddieberei usw.).

erwartet. Freund ist er vielen, alle kannten ihn. Manch frohes wort haben sie mit ihm gewechselt. Und alle wissen, daß er nur in höchster not (er sollte ja von seinem felde leben und seine mutter erhalten) gehandelt hat. Jetzt aber muß er mit dem leben bezahlen . . . Tränen schleichen in ihre augen, aber sie lassen es nicht merken und unterdrücken das weinen . . . Der graf könnte herüberschauen. Keiner wagt auch nur lauter zu atmen.

Die stimme setze hart-kalt und verächtlich ein. Sie steigere sich zum zorn. Wichtig ist die reihe:
»Morgen // mußt du /. Hier eine qualvolle pause; eine teuflische seelenfolter für den knecht und für seine bekannten. Dann mit eisigem zorn, wie ein niederfallendes richtbeil das eine wort: »hangen.«
Wieder ein sprung in der darstellung. Hier müssen wir ergänzen, zwischen den zeilen lesen lernen. Im unterrichtsgespräch ist ein neues bild zu erarbeiten.

Bei der mutter.

Ein guter freund des verurteilten hat erfahren, daß der graf mit seinen gästen durchs dorf zur jagd reiten wird. Der knecht schleicht davon und erzählt bekannten vom todesurteil. Sie sollen die mutter verständigen. In der armseligen hütte harrt die unglückselige. Sie kann es gar nicht glauben, daß man ihren sohn bestrafen wird. Ein karges essen hat sie sich bereitet. Da kommt ein nachbar zu ihr. Ganz anders als sonst. Er ist traurig, weiß nicht recht, wie er ihr das ungeheuerliche beibringen soll. Die mutter aber errät es. Andere frauen und männer kommen und sehen stumm ihren jammer. Nun, da sie alt und gebrechlich, soll sie die stütze ihres alters, ihren letzten sohn verlieren!! Verlieren auf so schmachvolle, schandhafte weise. Die nachbarn wollen trösten, aber worte sind da zu schwach und bleiben wirkungslos. Betreten stehen sie da, schweigsam, erfüllt von ohnmächtigem mitleid. Schwer lastet die stille über dem stüblein, vom gequälten aufschluchzen der greisin zerrissen.

Der mutter bitte.

Da tönt schmetternder hornruf. Rossegetrab, fröhliche stimmen erheben sich und kommen näher. Der jagdzug des grafen klirrt mächtig heran, stolz und prächtig der graf an der spitze, ein schimmel mit funkelndem zaum trägt ihn. Lose flattert des grafen mantel, seine enden fallen weit herab. Eine reiherfeder nickt auf seinem barett. In lustigem gespräche trabt er daher. Vergessen scheint, daß sein mund vor kurzen stunden einem menschen das leben absprach. Die bauern des dorfes stehen auf der straße. Sie fürchten den harten herrn und wollen seinen unmut nicht wecken. Demütig ist ihr haupt zur erde geneigt . . .
Plötzlich stockt der zug. Die rosse drängen voran. Wer hatte die kühnheit, den grafen aufzuhalten?

Stärker als alle menschenfurcht war die mutterliebe, die das arme weiblein zwang, alles zu wagen, sich vor des grafen roß auf die erde zu werfen, und ihres sohnes leben zu erflehen. Vor den hufen

liegt die mutter auf den knien, die arme emporgehoben, und laut schreit sie ihre qual, ihre jammernde bitte zum grafen empor. Unwillig hat er sich im sattel aufgerichtet, die reitpeitsche zuckt ungeduldig in seiner hand . . . Was hält ihn ab, dem pferde die sporen zu geben und über das häuflein unglück wegzusetzen? . . . Gezwungen hört er ihr wehklagen und bitten . . . Die mutterliebe verscheucht alle furcht und angst. Ist der verurteilte ja der letzte von dreien. Ihren mann und den ältesten sohn verlor sie im dienste des grafen. Die schwarze see schluckte sie. *) Für den herrn mußten sie das leben lassen. Der zweite sohn aber zog mit nach Schonen (Südschweden), woselbst der graf reiche besitzungen hatte, die von feinden überfallen worden waren. Auf den kalten schneefeldern verblutete er. Drei haben sich für den herrn geopfert! Und hat sich auch ihr letzter sohn vergangen, hat er auch den wildschaden angerichtet, der gestrenge herr graf möge verzeihen. Was soll sie ohne stütze, ohne sohn in ihrem alter anfangen? — Die knechte und diener standen beklommen da, ein schweres schweigen folgte der bitte des mütterleins. Mitleid stieg in manchem herzen hoch, doch wagte keiner, das flehen zu unterstützen. Wer wollte auch den zorn des herrn auf sich lenken!

Diese drei strophen müssen zu einer einheit zusammengefaßt werden. Das entsetzen zeigt schon die zweite zeile:

»auf die erde fiel sie mit schreien.« Die folgenden zeilen kennzeichnet die tränenerstickte, angstgepeinigte stimme der mutter, die immer hastiger und flehender wird. Der vers:

»und hat er sich vergangen,«

müßte eigentlich im tone die meinung der mutter und knechte bringen: Seine schuld ist ja nicht so ungeheuer groß, daß sie den galgen verdiente. Sie kann sicher auch anders gesühnt werden.

Der hohn des grafen.

Der herr ist ungehalten. Am liebsten möchte er sein pferd antreiben, daß es über die alte hinwegspringe. Schon hebt er die peitsche, schon reißt er am zügel . . . Der gaul schnaubt, bäumt sich auf . . . aber er tritt die greisin nicht zusammen. Sie hat sich in ihrer verzweifelten angst aufgerichtet und den kostbaren mantel des herrn ergriffen. — Wie soll er dieses weib nur wegbringen? Er kann sie doch nicht schlagen, nicht zertreten! Was würden seine gäste, es sind auch vornehme frauen darunter, denken? — Mittag ist es, die sonne brennt heiß hernieder. Da zuckt ein teuflischer glanz aus seinen augen. Ein häßlicher einfall kommt ihm. Er wird die mutter verscheuchen, und der knecht bleibt noch immer in seinen händen. Kalte grausamkeit spricht aus seinen worten. Eine arbeit verlangt er von dem alten zusammengeschundenen mütterlein, an der ein starker rüstiger mann vollauf genug hätte. Drei äcker gerste, von mittag bis sonnenuntergang geschnitten, bringen dem sohn die freiheit. —

O ja, der graf ist mitleidig. Er läßt sein herz erweichen. Die alte frau braucht nur sein gebot zu erfüllen.

Die fünfte strophe zeige scharfen kontrast zwischen den seelischen

*) Die personifikation wäre wortkundlich zu besprechen.

qualen der geängstigten, sich im staube windenden mutter und dem hochmütigen, abstoßend kalten, grausamen gebieter. Die ersten zwei versreihen kalt berichtend, die andern zwei flehend, angstschreiend. Die sechste strophe klinge boshaft. Anfangs lese man langsam, als dächte der graf nach. Ein höhnisches lächeln überfliegt sein gesicht. Scheinbar ermunternd das:

»Gut, eh' die sonne geht . . .«,

dann verlangsamend . . ., die wiederholung aber mit schneidender kälte:

»Drei / äcker gerste, // -dein sohn / besteht.« /

Diese vier zeilen sind scharf zu artikulieren.

Die ersten zwei verse der siebenten strophe bringen anklagenden vorwurf, nach »geritten« eine lange pause.

Wieder die sprunghafte darstellung. Das unterrichtsgespräch male zwei neue bilder aus.

Der graf auf der jagd und
Das schneiden des getreides.

Während sich der graf auf der jagd erlustigt und vergnügt, hat sich die mutter an das unmögliche werk begeben. Glühenden brand versendet die mittagssonne. Matt und niederdrückend liegt schwüle über dem land. Mensch und vieh haben sich in den kühlenden schatten geflüchtet. Nur am waldrand steht bei den gerstenäckern ein vertrocknetes, verrunzeltes weiblein und schwingt die sichel. Die mageren hände umkrampfen den griff. Dick wie schnüre treten die adern hervor. Die pulse hämmern, man sieht das klopfen der adern an hals und stirn, auf der die schweißtropfen perlen. Der atem keucht, das herz pocht hastig und stürmisch. — Eine unmenschliche aufgabe! Drei äcker gerste!! Und bis zum abend sollen sie geschnitten sein!! Die mutter wagt nicht aufzuschauen, die minuten verrinnen, keine darf sie verlieren. Bis sonnenuntergang muß sie ihre aufgabe erfüllt haben, sonst ist ihr sohn dem henker verfallen. Nicht rechts, nicht links schaut sie. —

Einen krug wasser hat sie mitgebracht. Fast ist es schade um die zeit, die sie zum trinken braucht. Das laue wasser gibt ihr neue kraft. Neues, zähes wollen erfüllt das herz der mutter. »Ich muß meinen sohn retten, ich muß fertig werden. Und sollte auch mein herz zerspringen, die gerste muß geschnitten sein! Ich muß . . .—! Ich muß ihn retten!«

Die sonne senkt sich. Angstvoll lugt die mutter aus; angstvoll schaut sie das ährenmeer, das ihre sichel bezwingen soll. Schon kann sie nicht mehr. Nur eine kleine pause, nur wenige minuten ruhe . . . Die hände sind schon ganz krampfig, die finger lassen sich kaum mehr strecken, das rückgrat ist wie zerbrochen. Wird sie das ziel erreichen? Wenn ihr sohn dem henker verfiele? — Sie wagt nicht daran zu denken! — Immer langsamer rühren sich die arme. Die sinne schwinden . . . Um des sohnes leben arbeitet die mutter . . .

Die heimkehr von der jagd.

Der tag neigt sich. In goldenem rot ist die sonne versunken. Da wird die friedliche stille über feld und wald jäh zerrissen. Lärm, hundegekläff, pferdegetrabe, hörnerschall . . . Der graf kommt von der jagd zurück. Ein froher tag ist vorbei. Längst denkt er nicht mehr an das weiblein und sein gebot. Froh plaudert er mit seinen begleitern. Sie reiten aus dem wald und kommen zu den äckern . . . Und wo mittags die halme fast mannshoch standen, da liegen jetzt breite schwaden. — Kopfschüttelnd sieht der graf hin: »Hat sich das närrische weiblein wirklich an die unmögliche arbeit gemacht?« Fast neugierig geworden, reckt er sich hoch und späht aus. Sie sind tatsächlich geschnitten, die d r e i ä c k e r g e r s t e.

Die verse drei und vier der siebenten strophe müssen sich im ton streng von den vorhergehenden scheiden: mäßig stark, mild, erstaunt, verlangsamend. — Seine augen suchen noch immer die felder ab: dann die bestätigung:

»Er muß es schon glauben.«

Weiter reitet er. Die dämmerung ist hereingebrochen. In unbestimmtes grau ist alles gehüllt. Steine liegen am weg, strauchwerk säumt ihn ein. Plötzlich bäumt sich sein schimmel mit ängstlichem schnauben auf. Was ist? Ein bündel liegt am boden. Eine sichel glänzt matt auf . . . Ein menschlicher körper! Starr blicken die gläsernen augen des weibes im ungewissen licht. Der graf springt ab und beugt sich nieder. Wahrhaftig, die mutter ists! Blut klebt am Griff der sichel. Gearbeitet hat sie so lange, bis sie das ziel erreichte, bis die mutter den sohn vom tode gerettet, ihr eigenes leben hingebend. Als das ziel erreicht war, die ähren in breiten schwaden lagen, da war ob der ungeheuren willensanspannung ihre lebenskraft verbraucht. »Nun muß er den sohn begnadigen«, das war ihr letzter gedanke, das waren ihre letzten worte.

Die zeilen sind etwa so zu lesen:

»Und dort, / was wars, / das am feldrand lag?« —

Betroffen, erwartungsvoll spähend, dann erschrocken, vom schauder entsetzt (die stabreimenden » S c h « sind gut zu verwerten):

»Sein schimmel stieg mit schnauben.«

Die Schlußstrophe ernst, weich und mit dehnung der selbstlaute:

» D r e i / äcker gerste, / ums abendrot
l a gen / in breiten schwaden.« — (pause)

Dann verzögernd:

»Daneben — die mutter« — und nun verhauchend, ohne deutlichen abschluß:

»und die / war / tot« — *)

Die schlußzeile betone nochmals das tragische. Hochtonig beginne man, der ton sinke, und steige bei: »zu gnaden« wieder etwas an. Mutterliebe ist doch das stärkste und gewaltigste!

* * *

*) In Goethes Erlkönig findet sich ein ähnlicher schluß: »In seinen armen das kind war tot« — Ebenso bei Herder: »Da lag herr Oluf und war tot.«

Falke schöpfte den stoff aus einer schleswigschen sage. In Ballum zeigt man noch heute einen grauen, bemoosten grabstein, den man einer mutter zu ehren setzte. Er zeigt gemeißelt eine frau, eine sichel und ein garbenbündel.

Nach Lobsien ist der inhalt der sage kurz folgender: Der einzige sohn einer frau aus Ballum wurde eines schweren verbrechens wegen zum tod verurteilt. In ihrer herzensangst eilte die mutter zum grafen von Schulenburg, dem gerichtsherrn, und flehte, ihr den sohn zu lassen, ihre stütze und ihren trost im alter. Sie ließ sich nicht abweisen und drängte und bat immer mehr. Schon glutete die mittagssonne hernieder. Da verfiel der graf auf einen gedanken, die frau loszuwerden. Drei äcker gerste, von ihr bis zum abend geschnitten, sollten dem sohne die freiheit geben. Die mutter ging aufs feld, und das kaum mögliche gelang ihr. Aber die übermäßige anstrengung kostete sie das leben, und man trug sie tot in ihre hütte. —

Hier könnte man auch eine betrachtung anschließen: Was hat der dichter weggelassen, was stärker hervorgehoben, was hinzugefügt? Sein ganzes bestreben ging dahin, die größe der mutterliebe in den blickpunkt zu rücken, mutterliebe, die sich bis in den tod treu bleibt, die für den sohn alles opfert und jede qual erduldet.

Wortschatzübungen für das 3.—5. Schuljahr

Von Jakob Kübler

Freie Erzählstunden, in denen die Kinder zum Worte kommen, ergeben oft prächtige Ausgangspunkte für spätere Unterrichtsgespräche in den verschiedensten Gebieten.

Einst erzählte ein Mädchen, sie hätten gestern zu Hause einen schlimmen Tag gehabt, weil der Vater den Knecht Knall auf Fall habe fortjagen müssen. —»Warum denn?«—»Ja, das war ein böser Knecht, nie gehorchte er dem Vater, alle Arbeit machte er nur halb, und die Tiere hat er geschlagen, daß es ein Jammer war. Gestern nun stach er aus Unvorsichtigkeit beim Füttern mit der Gabel unserer schönsten Kuh ein Auge aus. Da sagte der Vater: »So, jetzt ist das Maß aber voll, augenblicklich packt Eure Sachen und geht, marsch! Usw.«

Natürlich interessierte diese Erzählung die Klasse sehr, und allerlei Fragen tauchten auf. Ich sagte nur: »Morgen wollen wir miteinander von guten und schlechten Knechten und Mägden sprechen, aber auch von guten und schlechten Herrschaften. Ich will mich besinnen, vielleicht kommen auch euch noch weitere Gedanken, ihr müßt nur die Mutter darüber fragen.«

Anderntags unterhielten wir uns im freien Gespräch über Angestellte und Dienstherrschaften, vor allem in ländlichen Verhältnissen. Die einzelnen Abschnitte betrafen:

1. Wie Knechte oder Mägde sein müssen, damit die Herrschaft zufrieden sein kann:

Treu, ehrlich, fleißig, arbeitsam, gesund, stark, sauber, reinlich, pünkt-

lich, höflich, anständig, verständig, zuverlässig, willig, selbständig, tüchtig, flink, sittsam, fröhlich, gehorsam usw.
2. Warum oft Dienstboten entlassen werden müssen.
Sie sind vielleicht unehrlich, grob mit dem Vieh, unvorsichtig, flatterhaft, mürrisch, streitsüchtig, säuisch, faul, langsam, träge, ungehorsam, hässig, dumm, gefährlich, liederlich, nachlässig, oberflächlich, sie werden leicht zornig, sogar jähzornig, sie schwatzen zu viel, trinken über den Durst, stehen nicht gern auf, kommen zu spät heim usw. Alle diese Wörter erhielten einen tatsächlichen Hintergrund, sie wurden während des Gespräches, wenn möglich durch die Schüler selbst, mit kleinen Erzählungen belegt oder vom Lehrer erklärt und illustriert.
3. Das Dienen ist aber auch für gute Dienstboten nicht immer leicht. Es fehlt manchmal auch an der Herrschaft. Der Meister gibt dem Knecht kein gutes Wort. Es wird zu viel von ihm verlangt. Der Lohn wird nicht pünktlich oder nicht ganz ausbezahlt. Dienstboten müssen oft im schlechtesten Zimmer schlafen. Es fehlt vielleicht auch am Essen. Die Frau ist launisch, sie läßt ihre schlechten Launen am Mädchen aus. Die Kinder sind oft frech und rücksichtslos gegen die Dienstboten, sie sehen es den Eltern ab. Der Knecht muß zu anderen Leuten auf den Taglohn, und der Herr zieht das ganze Geld ein. Manche Dienstboten haben nie Feierabend, auch pflegt man sie nicht recht, wenn sie einmal krank sind. Ist etwas los im Haus, dann müssen immer sie schuld sein. Sie spüren, daß die Herrschaft ihnen nicht traut und ungerechtfertigtes Mißtrauen schmerzt tief.
So kann guten Hausangestellten der Dienst verleidet werden.
Im Anschluß an dieses längere Unterrichtsgespräch, das Sprachunterricht und Sittenlehre zugleich war, lasen wir die Geschichte: »Ein rechter Knecht« von B. Auerbeck, sowie auch das Gedicht: »Die treue Magd« von Ed. Dössekel. Mit diesen Anschlußstoffen und einem freien Aufsatz erhielt diese Besprechung, die sich auf eine einfache Schülererzählung gründete, den Charakter einer gesamtunterrichtlichen Einheit.

* * *

Eine ganz ähnliche Verwertung folgte einer zweiten Schülererzählung, deren Behandlung ich im folgenden darlegen möchte. Anneli erzählte uns einst freudestrahlend:
»Vorgestern hatten wir einen strengen Tag, wir zogen nämlich in eine neue Wohnung ein. Es gab viel Arbeit, bis alles eingepackt und aufgeladen war. Aber am Abend standen alle unsere Möbel in der neuen Wohnung am rechten Platz. Jetzt haben wir es viel schöner als vorher. Unsere alte Wohnung war eben feucht und ungesund, meistens war jemand von uns krank. Das Kinderschlafzimmer hatte gar kein Fenster, wir konnten es nur durch die Stube lüften. Die Küche war auch ungemütlich und fast finster, denn sie hatte nur ein ganz kleines Fensterlein hoch oben. In unserer neuen Wohnung aber scheint die Sonne in alle Zimmer hinein, es ist so hell und freundlich, daß wir alle fröhlich sind. Usw.
Wenige Tage später griff ich auf diese kindliche Erzählung zurück,

und auch diese Besprechung ergab eine wertvolle Unterrichtseinheit.
1. Von Wohnungen mit schlechten Eigenschaften.
Solche Wohnungen sind feucht (Tapeten etc. schimmeln), ungesund, dunkel, sonnenarm, schattig, kalt, nicht richtig heizbar, alt (Der Hausbesitzer läßt nichts flicken, die Böden haben Löcher, die Decken Risse und Sprünge, die Balken sind wurmstichig), die Wohnung ist reparaturbedürftig. Sie ist vielleicht auch zu klein (eine sechsköpfige Familie schläft in zwei Zimmern, kein Platz für die nötigen Möbel), unbequem, unpraktisch (zu steile Treppen, man muß durch die Küche gehen, um in die Stube zu gelangen, gemeinsames Bad mit anderen Hausgenossen oder gar keins). Es ist kein Garten vorhanden (die Mutter muß alles Gemüse kaufen), kein elektrisches Licht (Petrollampen sind gefährlich und riechen übel), man sieht nicht ins Grüne hinaus, das Haus steht an einer staubigen Straße, in einem unruhigen Quartier. Usw.
2. Warum uns eine Wohnung gefällt.
Weil sie neu ist, frisch renoviert (saubere Tapeten, gute Böden), sonnig, hell, freundlich, heimelig, groß genug, geräumig, trocken, warm, gesund, gut heizbar, praktisch, bequem (alle Zimmer auf einem Boden).
Sie gefällt uns auch, wenn das Haus abseits, in einem ruhigen Quartier steht, wenn angenehme Menschen drin wohnen, wenn zur Wohnung ein eigenes Bad gehört, wenn ein Blumen- und ein Gemüsegärtchen vorhanden ist, wenn man eine schöne Aussicht findet. Usw.
3. Es gab aber schon Leute, die eine gute Wohnung kündigten und auszogen!
Sie konnten den Zins nicht mehr aufbringen, der Mann verdiente zu wenig, er war vielleicht arbeitslos geworden. Im oberen Stock wohnten Leute, die oft Streit anfingen, die andere verklagten, verleumdeten. Eine schöne Wohnung kann den Leuten verleiden, wenn andere Hausbewohner streitsüchtig, rechthaberisch, unverträglich, unruhig sind, wenn sie ihren Radio bis spät in die Nacht hinein zu laut laufen lassen. Wenn der Hausmeister grob, schnauzig, gewalttätig ist, wenn er die Kinder nicht leiden kann, wenn er wegen jeder Kleinigkeit reklamiert.
In vielen solchen Fällen ziehen die Leute aus, sie wollen lieber eine bescheidenere Wohnung beziehen, in der sie in Frieden leben können.

Der Bahnhof

Gesamtunterrichtsstoff für das 3. Schuljahr Von Jakob Menzi

Der heimatkundliche Stoff der 3. Klasse soll den Kindern ihre engere Heimat, also den Wohnort vor Augen führen und sie das Leben und Treiben seiner Bewohner als große Familie verstehen lehren, in der alle mehr oder weniger aufeinander angewiesen sind.
Von Haus und Schule ausgehend, erweitern wir, soweit dies nicht in den beiden ersten Schuljahren schon geschehen ist, unsern Erfahrungskreis auf Straße, (Verkehr), Post, Bahnhof, Fabrik, Werkstatt (Schmied, Zimmermann), Laden usw., bis sich die Einzelbilder un-

seres Dorfes allmählich zu einem Gesamtbilde runden. Einzelne »konzentrierte« Teile können dann im Sandkasten zur Darstellung gebracht werden; bei uns zum Beispiel der Kirchenplatz an der Strassenkreuzung samt Kirche, Schulhaus, Gemeindekanzlei, Hotel Löwen, Gärtnerei usw. (Gebäude in Ton, Plastilin oder Papier.)
Diese räumliche Darstellung im Sandkasten sollte unbedingt der Einführung ins Verständnis der kartographischen Darstellung vorausgehen, die ja wohl fast überall im 4. Schuljahr verlangt wird.
In der Septembernummer 1934 der Neuen Schulpraxis zeigte ich, wie »Die Post« behandelt werden kann; heute machen wir dem Bahnhof in Gedanken einen Besuch.
An unseren Schulausflügen hatten die Kinder Gelegenheit, einige kleinere und größere Bahnhöfe kennen zu lernen. Auch in der Freizeit treiben sie sich gerne auf dem Bahnhof umher, besonders die Buben; denn da gibts viel Merkwürdiges zu sehen. Was bietet doch schon eine Lokomotive für eine Fülle von Anregungen! Bei den ersten Gesprächen mit den Kindern wird sich bald herausstellen, ob ein Besuch der Klasse am Bahnhof noch nötig ist oder nicht.
Beschaffung von Anschauungsmaterial. Eine Spielzeug-Eisenbahn, Zündholzschachteln, Zündhölzer, feiner Kupferdraht, Spielzeugkataloge, Modellierbogen, Plakat-Fahrplan; Bilder von Bahnen, Lokomotiven, Viadukten usw.

A. ERLEBNISUNTERRICHT.

Es war Montagmorgen. Ich trat in meine Klasse und schaltete den Hebel auf »Bahnhof« mit den Worten: »Diese Woche wollen wir vom Bahnhof sprechen.« Erzählt, was ihr vom Bahnhof wißt. Aber alles blieb still. Nur mit Mühe gelang es allmählich, ein Gespräch über den Bahnhof in Fluß zu bringen. Wo lag da der Fehler? Offenbar an mir selber; denn vom Bahnhof hätten meine Schüler sicher viel zu erzählen gewußt, wenn es gelungen wäre, die Erlebnisse ins Bewußtsein zurückzurufen. Durch diese sachliche allgemeine Mitteilung »Wir wollen vom Bahnhof sprechen« war das aber nicht oder nur wenig der Fall. Ich hatte also für ein nächstes Jahr meinen Plan zu ändern, denn er hatte sich nicht bewährt. Ich begann später so:
»Heute hättet ihr fast einen freien Tag bekommen. Ich war gestern in Zürich und hätte beinahe den letzten Zug verfehlt! Schon fahren einige Hände in die Höhe, und die Zünglein beginnen sich zu lösen. Einige Bürschchen haben sich bereits ausgemalt, was sie in diesem Falle unternommen hätten. Einigen anderen sind Erinnerungen an wirkliche Zugsverspätungen aufgestiegen. Anna erzählt: »O, meine Tante, die hat auch einmal den Zug verspätet, als sie bei uns auf Besuch war.« Und richtig, Hans hat nach den letzten Ferien auch den Zug verfehlt, als er heimfahren wollte; darum kam er am ersten Vormittag nicht zur Schule.
Ein andermal könnte ich vielleicht an eine Zeitungsnotiz über ein Zugsunglück anknüpfen. Oder wenn draußen dichter Nebel liegt, erzähle ich vielleicht, sofern nichts Passenderes zur Hand liegt, wie bei Luzern im Gütschtunnel einmal zwei Züge im Nebel aufeinan-

der fuhren. Auf alle Fälle wähle ich aber ein Erlebnis als Einleitung, sei es nun eines der Schüler, des Lehrers oder eines Dritten (Geschichte, Zeitungsnachricht usw.); denn ein bestimmtes Ereignis löst die Erinnerung an eigene ähnliche Erlebnisse viel leichter als die trockene Mitteilung, daß wir nun vom Bahnhof sprechen werden. Auch ist das Unterrichtsgespräch damit in einer ganz bestimmten Richtung vorgezeichnet. Im oben erwähnten Fall ergaben sich die weiteren Besprechungen ungefähr auf folgende Weise:

Nachdem einige Schüler ihre Erlebnisse über Zugsverspätungen erzählt hatten, fragten wir uns, wieso es überhaupt vorkommen kann, daß einem der Zug vor der Nase abfährt. Wir finden heraus:

Man verspätet den Zug, w e n n man zu eifrig miteinander schwatzt, w e n n man zu spät mit Packen beginnt, w e n n die Uhr nachgeht, w e n n man zu langsam geht, w e n n man den Fahrplan nicht richtig studiert hat, w e n n man im alten Fahrplan nachsieht.

(Auch unter Sprache zu verwenden.)

Damit sind wir schon beim Fahrplan. Die Züge fahren also zu einer ganz bestimmten Zeit. Wir studieren die Abfahrtszeiten an einem Plakat-Fahrplan, wie ihn die Lokalzeitungen für alle Stationen herausgeben. Da treffen wir die Stunden- und Minutenbezeichnungen bis auf 24 Stunden, wie wir sie schon beim Briefkasten kennen gelernt haben. Einige Kinder wissen auch schon Auskunft über die Zeichen, die manchmal bei den Abfahrtszeiten stehen. Unten auf dem Fahrplan steht, was diese Zeichen zu bedeuten haben.

Damit diese Zahlvorstellungen auch zu Zeitvorstellungen werden, lassen wir die Fahrzeiten mit Worten umschreiben, z. B.: 5^{59} . . . wann die Mutter aufsteht, 7^{16} . . . wann ich aufstehe, 8^{27} . . . wann wir zur Schule kommen, 9^{20} . . . eine halbe Stunde vor der Pause usw. Oder wir fragen uns auch, wann der nächste Zug nach Glarus fährt. Wir haben jetzt 9^{15}. Also fährt der nächste Zug 9^{20}. Emma wird ans Fenster kommandiert und paßt auf, ob der Zug wirklich fährt. (Solche Anknüpfungsmöglichkeiten ans wirkliche Leben werden recht oft gesucht, damit das Kind die Schule nicht als Gegensatz zum übrigen Leben empfindet.)

Im Anschluß an den Fahrplan kommen wir auf die Uhr, insbesondere die Bahnhofuhr zu sprechen; dann auf das Läutwerk, die Einfahrt des Zuges, den Verkehr auf dem Bahnhof, den Befehlsstab, das Bahnpersonal, das Bahnhofgebäude, den Schalter, den Wartsaal, die Geleiseanlage, die Schranken, den Zug, die Personen-, Vieh- und Güterwagen usw. Dabei werden in den Kindern die mannigfaltigsten Erlebnisse wachgerufen, und der Gesprächsstoff will nicht mehr versiegen. Das eine und andere wird vom Lehrer ergänzt, z. B.: Wann die erste Eisenbahn fuhr (siehe weiter unten), und wie sie aussah. Wie Zugsunglücke entstehen. Von der schweren Aufgabe der Beamten; sie dürfen nie eine Weiche falsch stellen, nie ein falsches Signal geben, nie ein Signal übersehen, sonst ist das Unglück schon da.

Erzählstoffe.

Diese werden unter Erlebnisunterricht aufgeführt, während die Spra-

che im übrigen der Verarbeitung angehört. Im Unterricht greifen Erleben und Verarbeiten selbstverständlich ineinander, d. h. der Erlebnisunterricht liefert fortwährend den Stoff für die Verarbeitung.
Fast alle meine Schüler erinnern sich noch an die Dampflokomotiven. Das veranlaßt uns, von der Entwicklung der Bahnen zu sprechen. Ich erzähle ihnen »Der Dampfwagen 1847«. (Schülerzeitung Nr. 1, 1922, von F. Gassmann, nach der Heimatkunde von Zürich.) Das Gedicht »De Kondiktör« von Ernst Schlumpf ist ebenfalls geeignet, den Unterricht zu bereichern. (Gleiche Nummer der vorhin erwähnten Zeitschrift.) Vergleiche auch die Ausführungen über die Entwicklung der Eisenbahn im Aufsatz »Von der Holzschleife bis zum Auto« im Oktoberheft 1934 der Neuen Schulpraxis.

Beobachtungsaufgaben:
1. Beobachtet, was ein Güterzug alles mitführt! (Baumstämme, Bretter, Kies, Steine, Kohlen, Maschinen, Autos, Benzinfässer, Kisten, Budenwagen, Vieh usw.)
2. Stellt die Zeit fest von der Einfahrt bis zur Abfahrt des Zuges.
3. Zählt, wie viele Menschen auf verschiedenen Zügen ein- und aussteigen.

B. VERARBEITUNG: (Ausdrucksfächer)

Sprache:

Sprachlicher Ausdruck und Sprachübungen. (mündlich und schriftlich)
1. Erzählt, wer am Bahnhof zu sehen ist! (Kommasätze).
Wir sehen am Bahnhof den Briefträger, der die Briefe zur Bahn bringt; den Fuhrmann, der Kisten abholt; viele Arbeiter, die nach Netstal fahren; einige Schüler, die nach Glarus zur Schule fahren; Herrn Keller, der nach Zürich fährt; Frau Meier, die Besuch erwartet.
2. Bindewort: Man verspätet den Zug, wenn . . . (siehe unter Erlebnisunterricht.)
3. Erzählt auf der Tafel, wie ein Zug einfährt und wieder abfährt. (Signal . . . Einfahrt . . . aussteigen . . . einsteigen . . . Signal . . . Schranke . . . Abfahrt.)
4. Tätigkeitswort in Gegenwart und Vergangenheit. Der Briefträger holt die Postsäcke und Pakete ab. Der Milchmann ladet die Milchkannen aus. Der Metzger führt einen Mastochsen heim. Der Laufbursche . . . der Reisende . . . der Zeitungsbub . . . der Fuhrmann . . . (Dasselbe in der Vergangenheit.)
5. Eigenschaftswort (Wiewort): Die Lokomotive hat große Räder, dicke Achsen, hohe Strombügel, runde Puffer, singende Maschinen usw.
6. Wesfall: Der Befehlsstab des Stationsvorstands ist grün. Das Billett des Kindes ist zerschnitten. Der Schirm der Frau blieb im Zug. Usw.
7. Wortschatzübungen: Wörter mit Bahn-: Bahnhof, Bahngeleise, Bahnwärter, Bahnkörper, Bahndamm; Eisenbahn, Fahrbahn, Rollbahn, Berg- und Talbahn, Rutschbahn, Schlittbahn, Säntisbahn, Jungfraubahn, Bundesbahn (SBB), Kegelbahn . . .

8. Rechtschreibung: 1. Wörter mit Schärfungen: ck: Glocke, Gepäck, Gepäckträger. tz: Mütze, Bahnhofplatz, Stützpfeiler, Fretz-Fahrplan. Doppelkonsonanten: Treppe, Kappe, Güterschuppen; Billett, voll, schnell; Puffer, Koffer, Pfiff; Barriere, Perron, Karren; Expreß, Klasse usw. 2. Wörter mit Dehnungen: ie: Briefträger, Schienen, Riemen, Viehwagen. Dehnungs-h: Bahn, Bahnhof, Abfahrt, Fahrplan, Befehlsstab, Verkehr, Unterführung. aa: Wartsaal, Waage usw.

Lesen:

1. Das alphabetische Aufsuchen üben wir auf folgende Art: Auf einen Karton leimen wir eine Anzahl Zündholzschachteln (ohne Schiebdeckel) und dann ordnen wir die in der Schreibstunde oder als Zwischenarbeit angefertigten Billette alphabetisch in dieses Regal ein. Ein Schüler spielt den Vorstand, die übrigen sind die Fahrgäste, die Billette verlangen. Der Zug ist schon eingefahren, es pressiert!! (Wettübung).

2. Passende Lesestücke aus dem Lesebuch.

Rechnen:

Rechnen nach Stellenwert:

Mit dem Vervielfältiger habe ich mir eine Tabelle hergestellt, auf der die Fahrpreise (retour) ab Näfels nach den den Schülern bekannten Ortschaften verzeichnet sind. (Nicht über 10 Fr.) Diese Preise lassen sich nach einem guten Fahrplan alle leicht errechnen.

Addition: Familie Wagner reist 10 Tage in die Ferien. Der Vater rechnet aus, wie viel alle Billette zusammen kosten. Vater und Mutter reisen nach Glarus, Hans zum Onkel nach Uznach, Gritli zur Gotte nach Elm. Was rechnet der Vater?

Zur weiteren Übung geben wir, um Zeit zu gewinnen, nur noch die Fahrpreise oder für schriftliche Aufgaben die Stationen an, z. B.: Am Schalter werden nacheinander verlangt: Netstal, Zürich, Schwanden. Was nimmt Herr X. ein?

Subtraktion: Hans darf 10 Tage nach Zürich in die Ferien (Ganzes Billett). Der Vater gibt ihm 10 Fr. mit. Er rechnet aus, wie viel ihm über das Billett hinaus noch bleibt.

Multiplikation: Jemand verlangt 6 Retourbillette nach Schwanden. Was rechnet der Schalterbeamte?

Division: Jemand löst 4 Billette und bezahlt im ganzen 8 Fr. 60 Rp. Was rechnen wir?

Wohin sind die 4 Personen wohl gefahren? (Aufsuchen in der Tabelle).

Es hat natürlich keinen Sinn, alle diese 4 Operationen miteinander zu üben. Die Beispiele sollen nur zeigen, daß sich jede davon verwenden läßt. Selbstverständlich wähle ich die, die dem Stand der Klasse entspricht. (Ähnliches gilt von den Sprachübungen).

Zur Wiederholung üben wir das Ergänzen auf ganze Franken (mit bereitgestellter Preistabelle) — (Wettrechnen, mündlich). Der Zug ist eingefahren. Jemand löst noch schnell ein Billett nach Lachen und gibt 3, 4, 5 Fr. Was gibt der Beamte heraus? Usw.

Zwischenarbeiten fürs Rechnen:

1. Aufgabenkärtchen:

Am Schalter werden vor Abfahrt eines Zuges Billette nach folgenden Ortschaften herausgegeben. Wie viel hat der Beamte eingenommen? Rechne die Nummern der Reihe nach auf der Tafel aus.	**1.** **Uznach** **Ziegelbr.** **Siebnen**	**2.** **Glarus** **Schwanden** **Linthal** **Glarus**

2. Die Abfahrtszeiten des Plakat-Fahrplans sollen auf dem folgenden Aufgabenkärtchen durch Einzeichnen der Zeiger gezeigt werden.

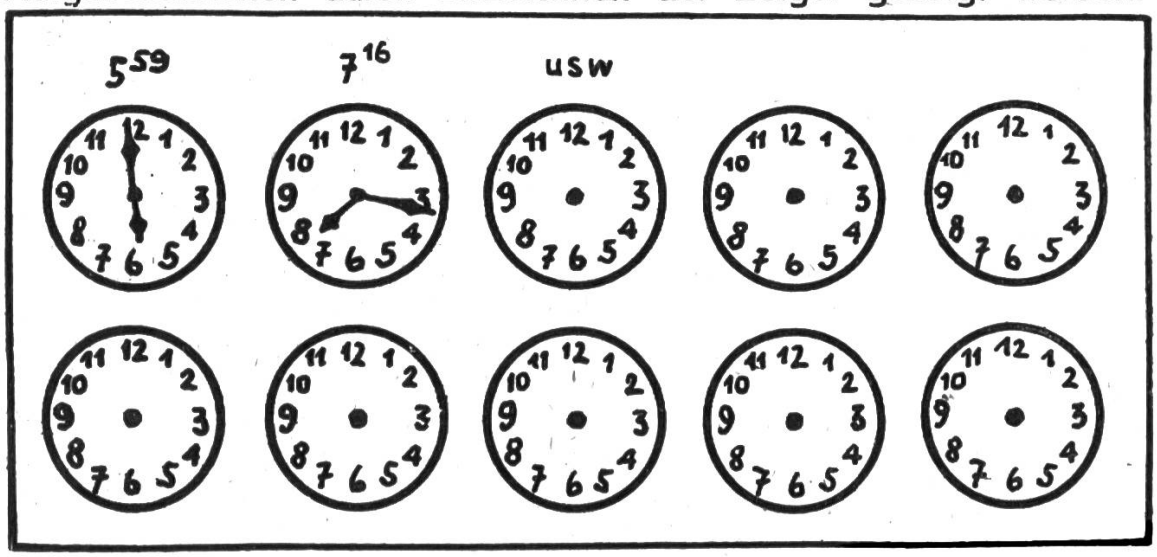


Abb. 1.

Handarbeit, Zeichnen, Schreiben:

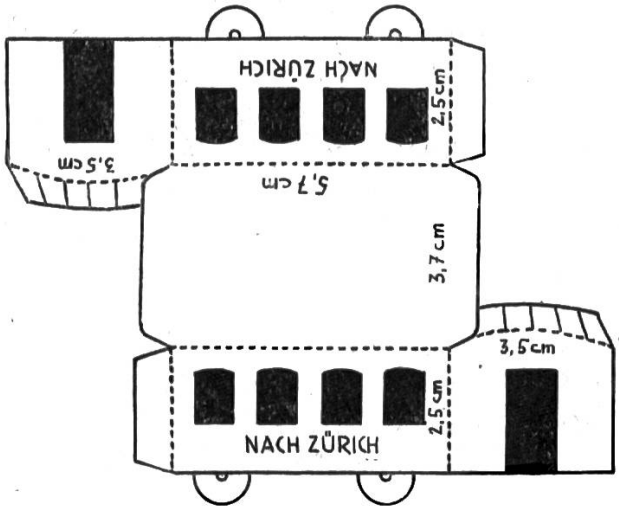


Abb. 2.

B a s t e l n : 1. Wir basteln einen Befehlsstab.

2. Ein Zug aus Zündholzschachteln wird gebaut. Leimen wir zwei Zündhölzer quer über den Boden der Schachtel und stecken zwei runde Kartonscheibchen daran, so erhalten wir einen Güterwagen. Daraus kann ein Personenwagen hergestellt werden, wenn wir mit dem Vervielfältiger auf festes Papier die Abbildung 2 wiedergeben, diese dann ausschneiden lassen und zusammenleimen. Wenn ganz starkes Papier verwendet wird, können die Räder aus dem gleichen Stück geschnitten werden. Die Maße sind so gewählt, daß der fertige Oberteil über eine normale Zündholzschachtel (ohne Deckel) gestülpt werden kann, die dem Ganzen dann den nötigen Halt gibt. Wenn die Zeit zur Herstellung einer besonderen Lokomotive nicht ausreicht, kann aus einem Personenwagen durch Aufsetzen von Strombügeln aus Draht

eine solche gebaut werden. Ein recht einfacher und geschmackvoller Eisenbahnzug läßt sich auch aus dem Modellbogen »Eisenbahnzug« (Verlag Otto Maier, Ravensburg) herstellen.

3. Auch menschliche Figuren zur Bevölkerung des Bahnhofes können aus Zündhölzern gebastelt werden. Wir verbinden vier so, wie es in Abb. 3 dargestellt ist. Die Teile, die oben vorstehen, brechen wir ab und knicken die Arme und Beine.

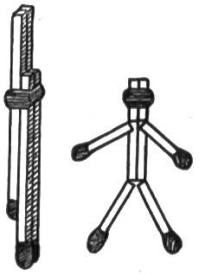


Abb. 3.

S a n d k a s t e n : Der Bahnhof wird im Sandkasten gebaut. Gebäude: Wenn nicht ein Schüler ein Bahnhofgebäude unter seinen Spielsachen auftreiben kann, wird es vom Lehrer aus Karton hergestellt oder als Modellbogen gezeichnet. Geleise: Kartonstreifen werden in den Sand gesteckt. Fahrleitung: Stäbchen und feiner Kupferdraht. (Die Befestigungsart ist aus Abb. 4 ersichtlich). Wagen: Zündholzschachteln, siehe bei Basteln. Personal, Fahrgäste: Zündhölzer, siehe bei Basteln. Evtl. Beleuchtung: Taschenlampenbatterie, umsponnener feiner Kupferdraht. Läutsignal: Alte Weckerglocke oder Klingel, wie sie im Physikunterricht gebraucht wird.

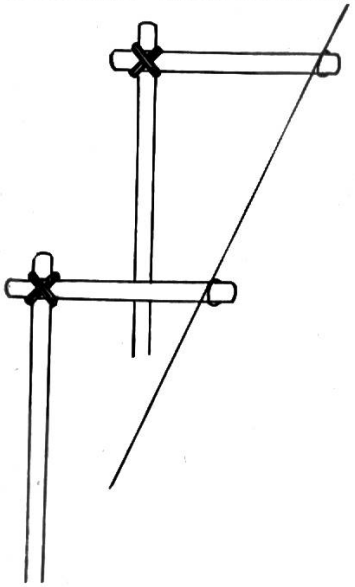


Abb. 4.

A u s s c h n e i d e n u n d K l e b e n : 1. Statt aus Zündhölzern können die Figuren für den Sandkasten auch aus Papier im Faltschnitt hergestellt werden.

2. Eisenbahnzug im Faltschnitt, siehe Abb. 5 Auf den ersten Wagen kleben wir zwei Strombügel.

3. Für die Erstkläßler kleben wir Rechenblätter. Dazu schneiden wir aus Spielzeugkatalogen (Franz Karl Weber, Hoppler usw.) Eisenbahnwagen und Lokomotiven aus und kleben Züge auf Papierstreifen, z. B. eine Lokomotive, vier Personenwagen und sieben Güterwagen. 1 + 4 + 7 = 12.

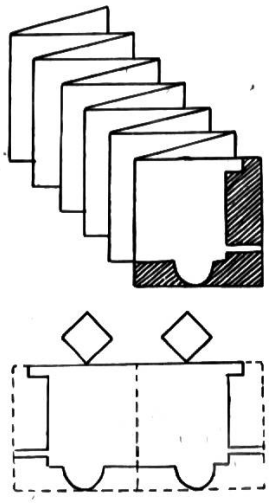


Abb. 5.

S c h ö n s c h r e i b e n : Die nach Lehrgang zu übenden Buchstaben; als Anwendung Wörter aus dem Stoffgebiet. Der Hinweis darauf, daß man bei der Bahn nur Leute mit schöner Schrift brauchen kann, ist sicher für die Klasse ein Ansporn. Als praktische Anwendung werden Billette für das Regal (siehe unter Lesen) geschrieben, und zwar in Steinschrift, die auch zur Beschriftung von Skizzen ihrer Klarheit wegen immer gebraucht werden sollte.

Singen, Turnen, Spiel:

Auch für diese Ausdrucksfächer bietet unser Gegenstand manches Brauchbare, so läßt sich das Zischen der Dampflokomotive für fast alle Taktarten verwenden. An Liedern ist keine große Auswahl. Ganz gut geht z. B. »Große Uhren gehen tick tack« . . . (Zürcher

Gesangbuch für das 2. und 3. Schuljahr) und »Wem Gott will rechte Gunst erweisen.« Auch fürs Turnen läßt sich manche geeignete Übung ableiten. Der Stoff eignet sich im übrigen nicht sonderlich für diese letzte Fächergruppe. Das schadet aber nichts, ein anderes Stoffgebiet ebnet solche Ungleichheiten wieder aus.

Am Abend daheim

Ein Beitrag zum Gesamtunterricht im 1. Schuljahr.

Von Wilhelm Reichart.

1. WENN ES DUNKEL WIRD.

Umwelterfassung.

Im Winter dürfen die Kleinen nach der Schule nicht so lange im Freien draußen spielen wie im Sommer. — Es wird ja schon so früh dunkel. Die Sonne ist eben im Winter viel weniger fleißig als im Sommer. Sie wacht am Morgen später auf und geht am Abend schon recht bald wieder schlafen. Kaum aber ist sie weg, so wird es bei uns auf der Erde finster. Sie schickt uns ja während des Tages die vielen, vielen Sonnenstrahlen herab, die überall hell machen, wohin sie kommen. Darum können wir auch jetzt in unserm Schulzimmer alles so gut sehen. Wenn wir aber die Sonnenstrahlen hinaussperren, wird es gleich ganz anders bei uns aussehen. Wir versuchen es, indem wir zunächst einmal die Vorhänge zuziehen. Schon ist es in unserm Schulzimmer etwas dunkler geworden. Aber durch die dünnen Vorhänge schlüpfen immer noch genug Sonnenstrahlen hindurch. Ganz finster wird es erst, wenn wir auch noch die Holzläden vor den Fenstern schließen. Durch die kann kein einziger Sonnenstrahl mehr zu uns dringen. Nur durch einzelne Lücken und Ritzen oder durch winzige Löchlein huschen noch ein paar ins Zimmer herein. Jetzt können wir nicht mehr unterscheiden, wo sich das Lehrerpult, das Bild an der Wand oder der Ofen befindet. Wir sehen ja kaum mehr die Hand vor unsern Augen. Trotzdem finden einzelne Schüler noch den Weg zur Türe, zum Fenster, zu unserem Lesekasten. Aber wie langsam geht das jetzt, und wie vorsichtig bewegen sie sich dabei, damit sie nirgends anstoßen! Lesen oder schreiben oder zeichnen aber können wir überhaupt nicht mehr. Darum wollen wir doch lieber wieder die Vorhänge und die Fensterläden öffnen.

Das ist aber schlimm, wenn man im Dunkeln gar nicht mehr arbeiten kann. Vater und Mutter haben doch auch am Abend noch allerlei zu tun. — Dann zünden wir eben das elektrische Licht an. Das geht ganz einfach. Wir können es in unserm Schulzimmer ganz leicht einmal versuchen. Man braucht nur hier den Schalter zu drehen. Freilich möchte man kaum glauben, daß dann wirklich das Licht zu brennen anfängt. Die Lampe ist doch so weit weg vom Schalter. Sie hängt dort oben von der Decke herunter. Aber vom Schalter bis zur Lampe hin geht ein feiner Draht. In dem läuft der elektrische Strom weiter und bringt die Lampe zum Leuchten. Wenn der Draht abgerissen oder abgeschnitten wäre, könnte der Strom nicht bis dorthin kommen; dann würde auch die Lampe nicht brennen. Auch

vor dem Schalter muß der Strom so lange warten, bis wir ihm die »Türe« öffnen. Dann erst kann er herein.
Wir öffnen ihm also einmal die »Türe« und drehen den Knopf am Schalter um! — Zu unserm Erstaunen bekommen wir trotzdem kein Licht. Wir haben nämlich vorher die Birne etwas gelockert. Fehlt vielleicht etwas an der Birne? Wir nehmen sie heraus. Dabei müssen wir sie drehen, wenden (Gewinde). Wir halten die Birne gegen das Licht. Da sehen wir innen einen ganz feinen, dünnen Draht. Durch den muß der Strom auch laufen. Wenn er abgerissen ist, brennt die Birne nicht mehr. In unserer Birne ist er aber noch ganz. Hier kann der Fehler also nicht liegen. Wir schrauben deshalb die Birne wieder ein. Plötzlich leuchtet sie auf. Sie war vorher nicht ganz fest eingeschraubt. Da konnte natürlich der Strom nicht in die Birne hineinkommen, weil eine Lücke auf seinem Wege war.
Daß aber der dünne Draht in der Birne das Zimmer so hell erleuchten kann! — Wir machen einen Draht über einer Flamme glühend; dann leuchtet er ebenfalls. Der Draht in der Birne muß also glühend werden. Damit sich nun niemand daran verbrennt, ist er außen von einer Glasbirne umgeben. (Wir begnügen uns mit dieser technisch nichts weniger als einwandfreien Erklärung.) Das elektrische Licht ist grell; es blendet unsere Augen. Deshalb haben wir über der Birne noch einen Schirm anbringen lassen. Nun kann das Licht unsern Augen nicht mehr weh tun.

Darstellen.

Wir zeichnen verschiedene Lampen und malen mit Buntstiften ein Bild, auf dem wir Vater und Mutter am Tisch vor der brennenden Lampe sehen.

Sprechen.

Was alles zum elektrischen Licht gehört: Der Schalter, die Leitung, die Fassung, die Glühbirne, der Schirm. — Wo wir elektrisches Licht haben: In der Stube, in der Küche, in der Kammer, im Hausgang, im Hof, in der Schule, auf der Straße. — Wie uns das elektrische Licht hilft: Es hilft dem Vater, wenn er die Zeitung liest; der Mutter, wenn sie näht; dem Schüler, wenn er seine Aufgaben macht; der Schwester, wenn sie stickt; dem Bruder, wenn er zeichnet.

Rechnen.

Das elektrische Licht hilft uns aber auch, wenn wir am Abend noch ein wenig spielen wollen. Da weiß ich gleich ein neues, feines Würfelspiel.
a) Jeder Schüler zeichnet auf seine Tafel eine Leiter mit 20 Sprossen. Ein Stäbchen stellt den Buben dar, der auf diese Leiter hinaufklettern soll. Zwei Schüler würfeln nun abwechselnd und dürfen jedesmal um so viele Sprossen vorrücken, als sie Augen geworfen haben. Ihre Mitschüler bilden zwei Abteilungen, von denen die eine mit dem ersten, die andere mit dem zweiten Spieler gleichen Schritt hält. Wer zuerst die oberste Sprosse erreicht oder über sie hinauskommt, hat gewonnen.
b) Neben die erste Leiter zeichnen wir eine zweite. Unser Stäbchen-Fritz muß nun auf der einen hinauf-, auf der andern herunterklettern.

c) Fünf Schüler dürfen nacheinander mit drei Würfeln würfeln. Wer die meisten Augen wirft, erhält ein Strichlein auf seine Tafel, wer zuerst drei Strichlein hat, ist Sieger. (Wiederholtes Zulegen und Wegnehmen im Zahlenraum bis 20.)

Schreiben.

Was wir am Abend gerne tun.
Rudi malt gerne.
Peter liest gerne.
Willi zeichnet gerne.
Walter schreibt gerne.
Hans spielt gerne
mit seinem Auto,
mit seinen Bausteinen,
mit seiner Eisenbahn.

Lesen.

Eine Lesegeschichte, die uns erzählt, wie einmal plötzlich das Licht ausging.

Abend ist es.
Rudi malt und Peter liest.
Nun liest er etwas Feines:
Es war einmal ein kleines Mädchen,
dem war Vater und Mutter . . .
Auf einmal löscht das Licht aus.
Hu, ist es jetzt finster!
Kommt denn kein Licht mehr?
O, da ist es ja wieder.
Alle lachen und arbeiten weiter.

Singen.

Wir erzählen vom Nachtwächter, der früher durch die dunklen Strassen ging und jede Stunde sein Liedlein sang, und lernen das Lied: Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen . . .

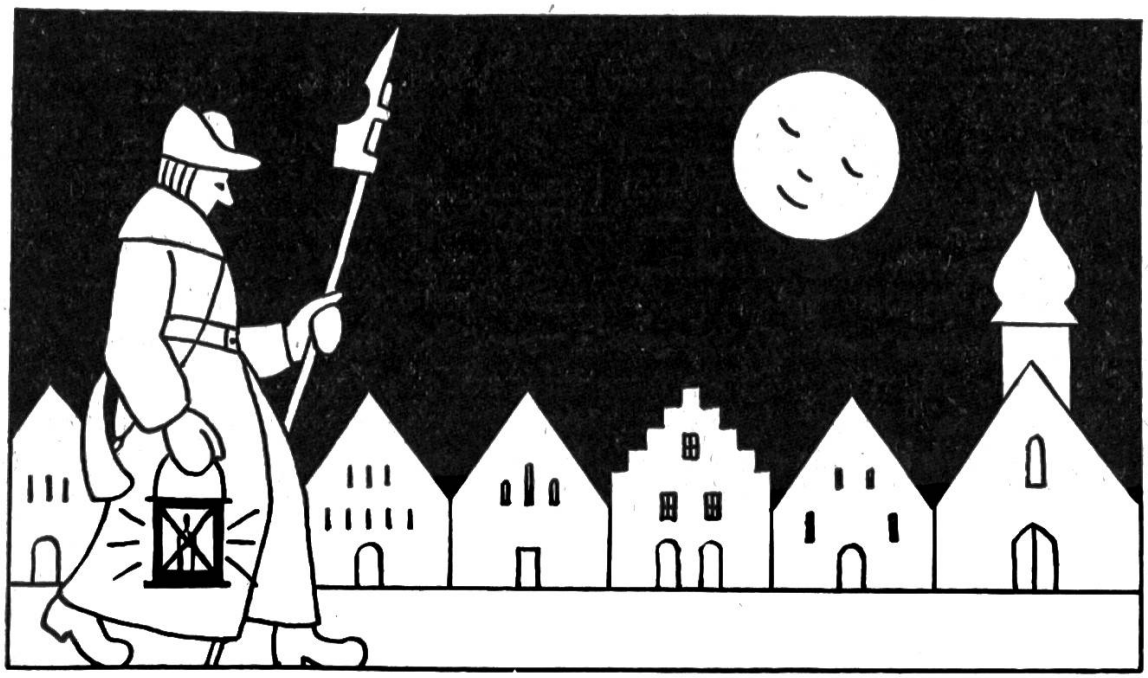


Abb. 1.

2. LICHTER AM HIMMEL.

Umwelterfassung.

Wenn die Sonne von uns fortgegangen ist und draußen auf der Straße alles dunkel wird, sehen wir am Himmel oben einen Wächter, der acht geben muß, daß kein Unglück geschieht. — Das ist der Mond. Er hat ein volles, rundes Gesicht, fast so, wie die Sonne, nur kleiner ist es. In alle Ecken und Winkel guckt er hinein. Er schaut in die Kammer, ob die Kinder auch schön schlafen; um das Haus leuchtet er herum, ob keine Diebe einsteigen wollen; die Straße sucht er ab, ob nicht noch Leute auf dem Wege sind. Wenn er nicht am Himmel stünde, wäre die Nacht viel dunkler. Da könnte man sich dann leicht verirren, fände sich nicht mehr nach Hause, fiele vielleicht gar in einen Bach oder in einen Weiher hinein und müßte elend ertrinken. Sein Licht leuchtet freilich nicht so hell wie das der Sonne; aber das ist ganz gut so, sonst könnten wir ja gar nicht so leicht einschlafen. Seine Strahlen sind auch nicht so warm wie die Sonnenstrahlen. Deshalb ist es bei Nacht kälter als am Tag. Aber auch das ist uns gerade recht. Wenn es recht heiß ist, ist es uns ja im Bett gar nicht mehr wohl.

Als richtiger Wächter darf er nicht immer an einem Platze stehen bleiben. Er wandert am Himmel fort, gerade wie die Sonne. Das Herumgehen bei Nacht ist keine leichte Arbeit. Der Mond wird immer schmäler und dünner wie ein Mensch, der sich recht plagen muß. (Die Veränderung der Mondgestalt kann recht anschaulich durch ein einfaches Hilfsmittel dargestellt werden. Ein quadratisches, gelbes Stück Papier wird bedeckt mit einem ebenso großen, blauen Papier, das in der Mitte einen kreisförmigen Ausschnitt hat. Zwischen beide wird ein etwas größeres, ebenfalls kreisförmiges Papier geschoben und allmählich von rechts nach links weiter gerückt, so daß die Mondscheibe immer mehr und mehr davon bedeckt wird.) Erst hat der Mond ausgesehen wie eine Scheibe, jetzt sieht er aus wie eine Sichel. Vorher war es ein Vollmond, jetzt ist es ein Halbmond. Der Mond hat abgenommen. Endlich sehen wir ihn gar nicht mehr am Himmel. Er muß sich ausruhen. Wenn er wieder scheint, ist er noch ganz schmal, wird aber größer und größer, bis er wieder voll ist.

Der Mond mag nicht allein am Himmel wachen. Viele, viele Sternlein begleiten ihn. Von denen weiß ich ein schönes Lied:

Wer hat die schönsten Schäfchen?
Die hat der liebe Mond,
der hinter unsern Bäumen
am Himmel droben wohnt.

Ich könnte mir auch keine schöneren Schäflein denken. Ganz silbern und golden funkeln sie hernieder auf die Erde. So viele sind es, daß man sie gar nicht zählen kann. Manche sind groß, andere so klein, daß wir sie nur mit Mühe finden. Nur bei Nacht lassen sich die Sterne sehen; am Tag fürchten sie sich vor der Sonne. Sie machen dem Mond nicht viel Arbeit, weiden ruhig und still auf der Himmelswiese. Nur manchmal ist ein übermütiges Sternlein dabei, das dem Mond davonläuft und dann vom Himmel herunterfällt. Wenn das die Leute sehen, wünschen sie sich schnell etwas, weil sie glauben, der Wunsch gehe dann in Erfüllung.

Darstellen.
Wir schneiden im Faltschnitt aus dem Quadrat oder aus dem Kreis Vierer- und Achtersterne und kleben sie auf dunkelblaues Papier auf. (Siehe Abb. 2.) Auf gefällige Anordnung achten!

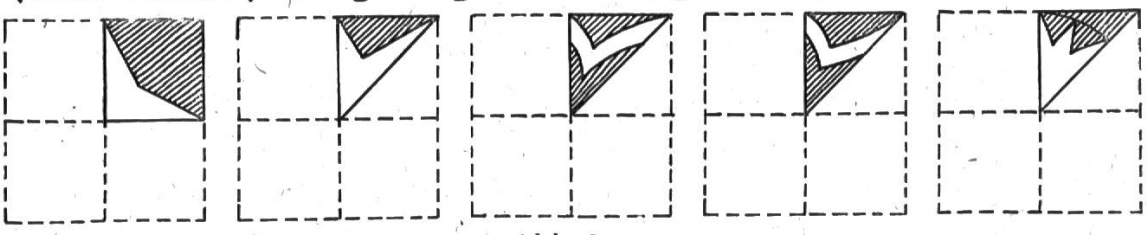


Abb. 2.

Wir zeichnen den Mond und die Sterne, diese auch als Einstrichzeichnungen.

Rechnen.
a) Die Sterne am Fenster geben uns allerlei zum Rechnen auf. Wir können dabei links oben, links unten, rechts unten oder rechts oben beginnen und erhalten dadurch immer wieder eine Reihe verschiedener Aufgaben, z. B.:

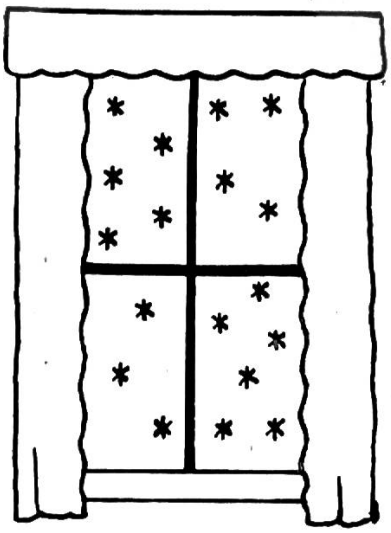


Abb. 3.

5 + 3 + 6 + 4 = 6 + 4 + 5 + 3 =
3 + 6 + 4 + 5 = 4 + 5 + 3 + 6 =

b) Sterne gehen am Himmel auf (unsere ausgeschnittenen Sterne werden an die feuchte Schultafel geklebt) und werden von Wolken verdeckt. (Wiederholtes Zulegen und Wegnehmen im Zahlenraum bis 20.)

Sprechen.
Der Mond ist recht neugierig: Er schaut in die Stube, in das Schlafzimmer, in den Hausgang, in den Stall, hinter die Büsche, in das Vogelnest. — Manchmal will er sich auch gar nicht sehen lassen: Er versteckt sich hinter dem Haus, hinter dem Stadel, hinter den Bäumen, hinter dem Wald, hinter den Bergen, hinter den Wolken. — Wie Himmel, Mond und Sterne sind. Der Himmel: Hoch, dunkel, schwarz, bewölkt. Der Mond: Silbern, hell, rund, voll, halb. Die Sternlein: Klein, golden, still, unzählbar. — Wer uns leuchtet: Die Sonne, der Mond, die Kerze, die Lampe, die Laterne.

Schreiben.

W e r l e u c h t e t?
Die Lampe in der Stube,
die Laterne auf der Straße,
die Kerze im Keller,
der Mond und die Sterne
am Himmel.

Lesen.

W e n n e s d u n k e l w i r d.
Toni und Paula stehen am Fenster.
Sie schauen hinauf zum Himmel.
Guck, da zünden die Engel die Sternlein an,

hier eins und da eins und dort eins.
Nun kommt auch der Mond herauf
mit seinem runden Gesicht.
Der macht große Augen und sagt:
Ja, seid ihr denn noch nicht im Bett?
Marsch, marsch, in die Federn!

3. WENN DIE KINDER MÜDE WERDEN.

Umwelterfassung.

Die Kinder möchten am Abend immer recht lange aufbleiben. — Wenn es draußen dunkel ist und drinnen im Zimmer das Licht brennt und das Feuer im Ofen knistert, da kann man gar so wunderschön spielen. Die Knaben nehmen ihren Baukasten, die Mädchen ihre Puppe hervor, oder sie schauen Bilderbücher an, malen und zeichnen und wissen gar kein Ende zu finden (Einzelberichte der Schüler).

Aber zu spät sollen die Kinder nicht zu Bett kommen. — Sie haben dann am nächsten Tag nicht ausgeschlafen und sind am Morgen noch ganz müde. Das ist auch kein Wunder. Was haben nur die beiden kleinen Strampelbeine den lieben langen Tag sich abzappeln müssen. Treppauf und treppab sind sie gelaufen, den Weg zur Schule und nach Hause haben sie ein paarmal gemacht, sind beim Spielen gerannt wie der Wind, haben vom Zimmer in die Küche, von der Küche in die Kammer, von der Wohnung auf die Straße, von daheim zum Bäcker, zum Krämer, zum Metzger eilen müssen. Aber auch die Arme, die Finger, der Kopf, die Augen und Ohren, der Mund und sogar der Magen haben sich nur wenig Rast gönnen können. Da sollen sie nicht müde werden und endlich einmal tüchtig ausruhen wollen: die Beine vom Laufen, die Finger vom Tasten, die Augen vom Schauen, die Ohren vom Hören. Das können sie, wenn die Kinder schlafen.

Abb. 4.

Oft merken ja die Kinder selber, daß es für sie höchste Zeit ist, zu Bett zu gehen. Sie werden schläfrig und reiben sich die Augen. Die Mutter sagt dann: Der Sandmann war da. Das ist ein winzig kleines Männchen. Es wohnt oben im Mond. Am Abend, wenn es dunkel wird, rutscht der Sandmann auf einem silbernen Strahl herab auf die Erde. Er ist so klein, daß ihn niemand sieht, und er geht so leise, daß ihn niemand hört. Auf dem Rücken

trägt er ein Säckchen mit feinem Sand. So schleicht er von Haus zu Haus. Zuerst kommt er zu den ganz Kleinen. Er nimmt ein paar Körnlein Sand aus seinem Sack und streut sie den Kindern in die Augen. Sie reiben und reiben und werden so müde. Dann kommt er zu den größeren Kindern. Dort macht er es ebenso, bis alle in ihren Bettlein schlafen.

Darstellen.

Wir illustrieren die Geschichte vom Sandmännchen. Ich lasse die Kinder aber vollkommen frei und unbeeinflußt gestalten. Abb. 4 soll also nicht etwa als Vorlage für die Schülerzeichnung dienen. Sie hat nur illustrativen Wert wie auch Abb. 1. Nachdem die Schüler frei gezeichnet haben, können solche Bilder an der Wandtafel, oder bei kleineren Klassen in diesem Heft, zur sprachlichen Auswertung betrachtet werden. Damit das freie Gestalten der Schüler nicht unter dem Einfluß der Lehrerzeichnung nach und nach schematisiert wird, führe ich die Figuren mit Absicht so aus, daß die Schüler sie nicht abzeichnen können.

Sprechen.

Aber wenn die Kinder auch noch so müde sind, eins dürfen sie vor dem Einschlafen doch nicht vergessen. Sie sagen den Eltern »gute Nacht« und beten ihr Abendgebet. Wir lernen darum eins der nachstehenden, einfachen und kindertümlichen Gebetlein:

1. Lieber Gott, laß mich sein
wie die lieben Engelein:
brav und rein, gut und fromm,
daß ich in den Himmel komm.

2. Lieber Engel, gute Nacht!
Halt an meinem Bettchen Wacht!
Deck mich mit den Flügeln zu,
daß ich warm und sicher ruh'.

Rechnen.

Noch etwas vergessen die Kinder gar zu leicht, wenn sie zu Bett gehen sollen. Sie lassen ihre Spielsachen einfach dort liegen, wo sie zuletzt damit gespielt haben, statt sie ordentlich aufzuräumen. Wir wollen natürlich nicht zu diesen unordentlichen Kindern gehören.

a) Wir räumen die 20 Würfel unseres Zusammensetzspiels in die Schachtel ein und nehmen dabei immer gleich mehrere Würfel in die Hand. (Wiederholtes Zulegen beliebiger Zahlen, bis 20 erreicht ist, z. B. 3 + 5 + 3 + 4 + 2 + 3).

b) Wir können aber auch darauf achten, wieviele Würfel jedesmal noch außerhalb der Schachtel liegen. (Wiederholtes Wegnehmen beliebiger Zahlen, z. B. 20 — 4 — 3 — 6 — 2 — 5).

Lesen und Schreiben.

An der Tafel steht:

Wir räumen auf:

Das Buch	in die Ecke	die Schuhe	in die Federbüchse
die Tinte	in den Wagen	die Kleider	in die Schachtel
die Feder	an den Haken	die Mütze	auf den Schreibtisch
den Stuhl	in die Mappe	die Bausteine	in den Kleiderschrank
den Schemel	auf den Tisch	die Puppe	in das Schuhgestell

Das ist ein schönes Durcheinander! Wer kann da Ordnung schaffen? (Das Buch in die Mappe, die Tinte auf den Schreibtisch, die Feder in die Federbüchse . . .)

4. INS WARME BETT HINEIN!

Umwelterfassung.

Schließlich sind die Kinder doch recht froh, wenn sie in ihren Bettlein liegen. — Im Bett ist es viel wärmer als draußen im kalten Schlafzimmer. Wir sind ja so gut zugedeckt mit dem Oberbett. Das läßt keine Kälte herein. Es ist mit Federn gefüllt; die halten warm und sind doch nicht schwer. Wenn es einmal recht, recht kalt wird, können wir sogar noch eine Decke darüber breiten oder uns am Abend einen warmen Kirschensteinsack oder eine Wärmeflasche ins Bett legen. Da frieren wir nicht mehr.

Auf der Bank neben dem Ofen wäre es aber sicherlich auch warm genug, und doch möchten wir dort nicht schlafen. — Auf der Bank liegt man so hart, im Bett aber ganz weich. Manche Kinder liegen auf einem Laubsack. Den hat die Mutter mit Laub eingefüllt. Andere Kinder haben keinen Laubsack, sondern eine Matratze im Bett, unten eine Matratze mit Sprungfedern, darüber eine Gras-, Woll- oder Roßhaarmatratze. Damit auch der Kopf schön weich liegt, haben wir Kopfkissen im Bett; die sind mit Flaumfedern gefüllt.

Die Mutter hat viel Arbeit mit dem Bett. — Die Kinder erzählen, wie sie alle Tage »aufbettet«. Sie nimmt die Kissen und das Oberbett heraus und rüttelt sie tüchtig auf, daß die Federn wieder locker werden. Während der Nacht haben wir sie ja fest zusammengedrückt; da liegt man nicht mehr gut darauf. Auch das Leintuch wird wieder glatt gestrichen. Hernach bringt die Mutter die einzelnen Stücke wieder schön in die Bettstatt hinein. Wenn draußen schönes Wetter ist, werden die Betten gesonnt. Sie sind feucht geworden, weil sie schon lange nicht mehr aus dem Schlafzimmer herausgekommen sind. Die Mutter hängt sie im Freien auf. Da kann die Sonne schön darauf scheinen und kann sie recht austrocknen. Dann kommt die Mutter noch mit dem Klopfer und klopft den Staub heraus, der sich darin versteckt hat. Hernach fühlen wir uns im Bett noch einmal so wohl. Von Zeit zu Zeit müssen die Betten auch frisch überzogen werden. Die Überzüge sind schmutzig geworden. Die Mutter nimmt sie herunter, neue kommen über Kissen und Bett. Wie die aussehen und wie sie befestigt werden. Zwei Rätsel:

1. Federn hat's und fliegt doch nicht,
   Beine hat's und läuft doch nicht,
   immer steht es mäuschenstill,
   weil es nichts als ruhen will.

2. Fertig wird's ins Haus gebracht,
   und jeden Tag doch neu gemacht.

Darstellen.

Wir malen das Bett in der Schlafkammer und zeichnen verschiedene Formen von Teppichklopfern als Einstrichzeichnungen.

Sprechen.

Wo die Kinder schlafen: Im Bett, auf dem Sofa, auf dem Schoß der Mutter, manchmal sogar auf dem Stuhl, auf der Bank, im Heu. — Was im Bette liegt, damit die Kinder gut schlafen: Ganz unten liegt die Matratze, darauf kommt das Leintuch, dann das Kopfkissen, ferner das Oberbett, endlich die Decke. — Wie die Kissen sind: Rein, weiß, weich, warm, leicht. — Was in unserm Schlafzimmer außer dem Bett noch alles steht und wo diese Dinge sind.

Rechnen.

Die »Familie Zwanzig«, die wirklich und wahrhaft aus 20 Kindern besteht, geht zu Bett. Der Vater muß dabei achtgeben, daß alles in Ordnung vor sich geht. Jeder Schüler darf nun Vater sein und muß dafür sorgen, daß die 20 Kinder möglichst rasch in ihren Bettlein liegen. Das geschieht auf folgende Weise:

Jeder Schüler erhält in einem Umschlag ein Rechenspiel. Es besteht aus einer zusammenhängenden Kette von Kreisen, die auf Zeichenpapier aufgezeichnet und, wenn möglich, bunt bemalt wurden. Im ersten Kreis steht eine niedrige Zahl, in jedem zweiten folgenden eine etwas höhere als im vorhergehenden und im letzten die Zahl 20. Die zwischen ihnen fehlenden Zahlenglieder stehen auf ausgeschnittenen oder ausgestanzten Kartonscheiben und sollen nun an der richtigen Stelle auf die leeren Kreise gelegt werden. (Siehe Abb. 5.) Die Rechnung heißt in diesem Fall also: 4 + **7** = **11** + **3** = 14 + **1** = 15 + **5** = 20. Das Spiel ist besonders für die stille Einzelbeschäftigung geeignet, und stellt, wenn ein geordneter Austausch erfolgt, jeden Schüler immer wieder vor neue Aufgaben.

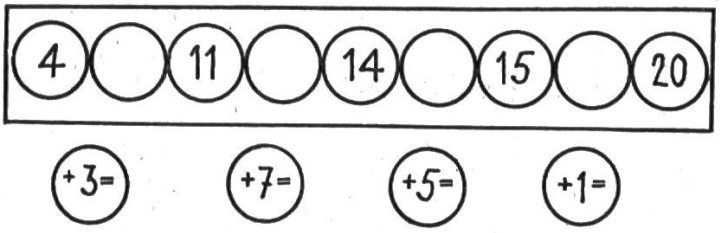


Abb. 5.

Lesen und Schreiben.

Was gehört zusammen?

Schlaf und Kissen	Bett und Mann
Feder und Flasche	Flaum und Gebet
Kopf und Bett	Abend und Decke
Wärme und Zimmer	Sand und Federn.

So passen die Wörter natürlich nicht zusammen. Wer kann sie richtig zusammensetzen? (Schlafzimmer, Federbett, Kopfkissen . . .)

Turnen.

Nachahmebewegungen: Wir helfen der Mutter das Bett schütteln, ausklopfen, zum Fenster hereinreichen, Überzüge waschen, bügeln, Knöpfe annähen, die Schublade des Wäscheschrankes herausziehen usw.

Die Verstärkung des Ausdrucks

Eine Sprachformübung im Dienste der Stilbildung

Von Heinrich Löcker

I.

Die Vorbereitung des Lehrers ist zunächst stofflich. Sprache ist wie jedes künstlerische Gebilde Auslese, Hervorheben des Wesentlichen und Weglassen des Nebensächlichen. Der gute Schriftsteller greift aus der Fülle der ihn bewegenden Eindrücke die heraus, die geeignet sind, im Leser den gleichen Gesamteindruck zu wecken. Die Art der Auslese ist bezeichnend für seinen Stil und für seine Persönlichkeit.

Beim Umschmelzen der Ereignisse in die sprachliche Form kann nun diese

a) als eine Steigerung oder Überhöhung der Wirklichkeit erscheinen,
b) der sprachliche Ausdruck kann der Wirklichkeit entsprechen,
c) er kann den Eindruck dämpfen, schwächen.

Wir werden den Stil gut nennen, der für die Bezeichnung eines Erlebnisses den einzig und allein passenden Ausdruck wählt. Den verstärkten Ausdrücken müssen demnach auch starke, über den Durchschnitt sich erhebende Erlebnisse zugrunde liegen. Dann ist der verstärkte Ausdruck die dem Erlebnis gemäße Form.

Ein überstarker Eindruck kann jedoch auch den Menschen so erregen, daß ihm die üblichen Ausdrücke der Sprache nicht mehr genügen. Er greift nach den stärksten Mitteln und wählt Formen der Darstellung, die im Lichte eines ruhigen Urteils gemessen, als Übertreibungen erscheinen, weil die Darstellung der Sache nicht entspricht. Derartige Übertreibungen sind besonders geeignet, den verstärkten Ausdruck zur Anschauung zu bringen. Sie eignen sich daher gut zur Einführung in den Aufgabenkreis. Wenn wir festzustellen versuchen, in welcher Weise verstärkte Ausdrücke in Erscheinung treten, dann ergeben sich für die unterrichtliche Behandlung etwa folgende Arten:

1. Das einfachste Mittel der Verstärkung ist die Wiederholung. Der Erzähler will durch die Wiederholung eines Wortes den Ausdruck gleichsam unterstreichen. Er gewährt der Aufnahme des Eindruckes dadurch die doppelte Zeit, schafft so im Bewußtsein einen größeren Raum und hebt ihn dadurch deutlich heraus. Der Hörer erwartet eigentlich schon wieder einen neuen Eindruck, da erscheint noch einmal der gleiche. Es wirkt, als ob im Lichtspiel das gleiche Bild noch einmal eingeschoben würde.

a) Beispiele aus dem Volksmund:

Ei, ei, ei! So, so!
Viel, viel Geld.
Vor langer, langer Zeit.

b) Das Volkslied übernimmt die Darstellungsweise der Mundart und singt:

Lang, lang ist's her —
Hier in weiter, weiter Ferne —
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit, was mein, was mein einst war.

Auch bewußte Nachahmungen des Volksliedes beachten diese Darstellungsweise:

Verlassen, verlassen, verlassen bin i.

c) Dichter ergreifen das volkstümliche Mittel der Darstellung:

Es kommen, es kommen die Wasser all. (Schiller im Taucher.)
Wohin ich immer sehe, wie weh, wie weh, wie wehe. (Goethe im Faust.)

d) Auch das Kirchenlied, das aus dem frischen Brunnen der Volkssprache schöpft, kennt dieses Verfahren:

Jehova, Jehova, Jehova, deinen Namen — und am Schluß:
Das Heilig, heilig, heilig erschallen.

Ebenso in »Großer Gott«:

Rufen dir in sel'ger Ruh' heilig, heilig, heilig zu.

2. Noch deutlicher wird die Steigerung, wenn dem Ausdruck ein ver-

stärkendes Wort vorgesetzt wird. Die Schriftsprache gebraucht hier das verblaßte Wort sehr (sehr stark, sehr schön). Die Mundart hat kräftigere und farbigere Mittel:

schön dumm, elend dreckig,
ungeheuer kalt, herzlich schlecht,
schrecklich langweilig.

Hier ist Gelegenheit, auf das Stillose der Modesprache hinzuweisen in den Ausdrücken:

fabelhaft, schrecklich, allerhand, kolossal.

3. Wenn die bald verbrauchten Vorwörter nicht genügen, bildet man ein zusammengesetztes Wort, dessen erster Teil die Verstärkung enthält:

uralt, erzfaul, wildfremd, kugelrund, knüppeldick,
hundsgemein, saugrob, spinnefeind, brühwarm, lichterloh,
eiskalt, blitzschnell, feuerrot, haarscharf,
windelweich, federleicht.

An besonderen Höhepunkten genügt nicht einmal das eine Bestimmungswort und es entstehen Bildungen wie:

funkelnagelneu, mutterseelenallein, fuchsteufelswild, kohlrabenschwarz.

4. Ebenso anschaulich wie volkstümlich klingen die Steigerungen durch Vergleiche:

schnell wie der Blitz (neueste Bildung: wie ein geölter Blitz),
arm wie eine Kirchenmaus, aufpassen wie ein Häftlimacher,
frech wie ein Spatz,
spannt wie die Katze auf die Maus oder wie der Teufel auf eine arme Seele,
der Ungeschickte eignet sich zu etwas wie der Teufel zum Apostel.

Eine Unterart dieser Art der Verstärkung ist die Verneinung durch Zusetzen eines Wortes:

keinen Schuß Pulver wert,
kein Krümelchen Brot im Haus.

5. Dagegen klingen unsere üblichen Steigerungsgrade verblaßt. Sie werden gern von Geschäftsleuten, auf Jahrmärkten an den Verkaufs- und Schaubuden verwendet:

die neuesten Stoffe, die allerbeste Ware,
billigste Preise, die größte Sehenswürdigkeit usw.

Hier bietet sich Gelegenheit zu Rechtschreibübungen:

das glänzendste Spiel,
der aufregendste Kampf,
der hervorragendste Spieler;

der verwegenste Stürmer,
die erfahrensten Spieler;

die gefürchtetste Mannschaft,
die verbreitetsten Fehler,
der gesuchteste Kampfrichter.

Auch der Briefstil bedient sich in den Höflichkeitsformen gern der höchsten Steigerungsstufe. Falsch sind die bekannten kriecherischen Formen hochachtungsvollst, hochgeehrtest usw.

6. Mitunter genügen die üblichen Mittel der Steigerung nicht, den Sturm oder die Glut der Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Dann greift der Schreiber nach dem stärksten Mittel der Steigerung, der Übertreibung. Unsere Sprache wimmelt von Übertreibungen, die auf ihren Sinn zurückgeführt, oft zu unmöglichen Bildern und drolligsten Vorstellungen führen.

Ein Gesicht machen wie drei Tage Regenwetter;
brüllen wie ein Löwe;
lügen, daß sich die Balken biegen;
vor Wut aus der Haut fahren;
sich halbtot lachen usw.

Auch die Sprache unserer Dichter, besonders die Sprache der Grimmschen Märchen, des mit der Mundart so verwachsenen Dichters Hebel, aber auch die Schillers (bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt) und Goethes (himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt) sind mit Übertreibungen gesättigt. Unübertrefflich steigert das Volkslied:

Wenn von Papier der Himmel wär' usw.

II.

Für die unterrichtliche Gestaltung ergibt sich folgendes:

1. Wir gehen von einem sprachlichen Erlebnis aus, das die zu betrachtende Sprachform den Kindern deutlich vor Augen führt. Ob das nun im Anschluß an die Wendung eines Lesestückes, eines Aufsatzes oder sonst bei einer geeigneten Gelegenheit geschieht, ist gleichgültig. Besonders geeignet zur Einführung erachte ich die Übertreibung; denn hier fällt der verstärkte Ausdruck auch dem Mittelmäßigen auf. Auch die Tatsache, daß meine Schüler Übertreibungen mit größter Anteilnahme zusammenstellten, spricht dafür, daß diese sprachliche Erscheinung auf keine Schwierigkeiten stößt.

Das Vorgehen erinnert mich an das Verfahren bei Weinversteigerungen. Die Weine sind in der Versteigerungsliste nach ihrer Güte geordnet; sie beginnen mit der geringsten und schließen ab mit der feinsten Sorte. Als erste Nummer wählt man jedoch einen besseren Wein, der eigentlich seinem Wert nach an die fünfte oder sechste Stelle käme. Man will damit offenbar die Steigerer in eine für den Gang des Geschäftes günstige Stimmung, in Schwung bringen.

2. Das ist ein Fingerzeig für den Unterricht. Wenn die Schüler an den leicht erkennbaren, groben Beispielen der Verstärkung, wie sie in den Übertreibungen vorliegen, einmal erkannt haben, auf was es ankommt und die Übertreibungen mit großer Freude auf ihren anschaulichen Hintergrund zurückführen, dann sind sie einmal in der rechten Arbeitsfreude und haben den seelischen Schwung, neue Schwierigkeiten zu überwinden. Außerdem haben sie auch die Einstellung auf die sprachliche Form gewonnen; ihr Blick ist geschärft, auch Verstärkungen in weniger deutlichen Formen zu erkennen. Im Verlauf des freien Unterrichtsgespräches versuchen wir zunächst die in der Übertreibung vorliegende Verstärkung durch andere Formen zu ersetzen. Wir erinnern uns, wie wir, die Eltern oder sonst Leute in Erregung waren und welche Ausdrücke sie dann gebrauchten. So strömt immer wieder das frische Quellwasser der Mundart belebend in den Fluß des Unterrichts und der Schulsprache. Geeignete Beispiele aus Lesestücken, Liedern und Gedichten schließen sich an. So läßt sich der oben systematisch aufgereihte Stoff in freier Weise erarbeiten.

3. Unsere nächste Aufgabe ist es, den Stoff zu ordnen. Wir erar-

beiten Gesichtspunkte der Gliederung, vielleicht nach Stärkegraden der Steigerung, schreiben sie an und ordnen den Stoff ein. So erwächst durch den Vergleich der verschiedenen Mittel der Verstärkung der aus dem Wesen des Stoffes sich ergebende sachliche Aufbau.

4. Nunmehr sind wir in der Lage, das durch Sprachbetrachtung befestigte und verfeinerte Sprachgefühl in den Dienst der sprachlichen Schulung zu stellen. Wir versuchen etwa an Hand einer Geschwindigkeitstafel den der einzelnen Schnelligkeit angemessenen Ausdruck zu finden. Wir stellen fest:

Der Radfahrer — 10 bis 20 Kilometer in der Stunde — fährt schnell.
Der Kraftwagen — 15 bis 140 Kilometer in der Stunde — fährt schneller.
Das Flugzeug — 100 bis 300 Kilometer in der Stunde — fährt am schnellsten.

Geschwindigkeiten, die darüber hinausgehen, liegen außerhalb der durch die Steigerungsgrade bestimmten Ordnung. So fliegt der Schall 300 Meter in der Sekunde, d. i. »außerordentlich« schnell. Auch damit haben wir die größten Geschwindigkeiten noch nicht erfaßt. Die Erde z. B. dreht sich viel rascher um sich selbst, am Äquator 465 Meter in der Sekunde. Wir können uns das gar nicht vorstellen, so rasch geht es. Daher heißt es im »Faust«:

»Und schnell und unbegreiflich schnelle
dreht sich umher der Erde Pracht.«

Goethe verwendet hier das Mittel der Wiederholung und des verstärkenden Ausdrucks. Viel rascher noch dreht sich die Erde um die Sonne, 30 Kilometer in der Sekunde. Das ist nicht nur unbegreiflich, sondern das glauben wir kaum, also unglaublich schnell. Und erst das Licht! 300 000 Kilometer in der Sekunde. Hier geht es nicht zu mit rechten Dingen, die Geschwindigkeit ist ungeheuer schnell. Nur mit Erscheinungen des Lichtes selber läßt sich diese »unvergleichliche« Geschwindigkeit näher bezeichnen. Daher stammt der Ausdruck blitzschnell. So leuchtet die Klarheit der Zahlen in die bisher nicht geeichten Wortgefäße.

5. Aus der gewonnenen Einsicht entspringt der Vorsatz, in der freien Rede, im Bericht oder im Aufsatz den der Sache gemäßen Ausdruck zu wählen und an andern Aufsätzen und Lesestücken zu prüfen, ob die gewählten Mittel der Steigerung auch die geeigneten sind.

III.

Es ist reizvoll und belehrend zugleich, seine Arbeit an vorhandenen Maßstäben nachzuprüfen. Wir fragen daher, ob wir in unserm Tun den Begriffen der Schule und Bildung gerecht geworden sind.

1. Wir haben die Sprachformen in das Licht des Bewußtseins gehoben. Damit erreicht das Kind die oberste Stufe der Sprachentwicklung im Sinne Kriecks. Dieser unterscheidet:

a) die Stufe des Unbewußten. Hier wurzeln die Triebkräfte alles Sprachlichen.

b) Das Unterbewußte, eine Zwischenschicht bewußter und unbewußter Kräfte, die in Wechselwirkung stehen.

c) Die Stufe des Bewußten, die erst bei höherer Reife erreicht wird. Aus den Untergründen des Unbewußten und Unterbewußten haben

sich die Sprachformen in das Sonnenlicht verstandesmäßiger Betrachtung erhoben. Das Kind erkennt neue Zusammenhänge und Beziehungen und ordnet die Sprachformen zur besseren Verwendungsbereitschaft. Die bisher nur in voneinander unabhängigen Sachzusammenhängen stehenden Ausdrücke werden unter dem einheitlichen Merkmal der Form verbunden. Damit wächst sowohl der kindliche Formenschatz wie die Sprachgewandtheit. Das Kind wird sprachlich geschult.

2. Nach Scheibner können wir jeden Arbeitsvorgang sowohl vom Stoff wie vom Kind aus betrachten. Die erste ist die logische, die zweite die psychologische Betrachtungsweise. Die logische Betrachtungsweise ist zum Teil in den stofflichen Vorerwägungen, zum Teil in dem Gesichtswinkel der Krieckschen Sprachauffassung enthalten. Die psychologische Betrachtung erfaßt das Arbeitserlebnis. Das Kind wird durch die Zielangabe in einen seine Teilnahme gewinnenden Erlebniskreis gestellt. Seine stoffbedingte Aufmerksamkeit erwacht und sucht im Sprachbewußtsein nach Entsprechungen. Die neugefundenen Reihen lösen Freude aus und streben nach immer größerer Vollständigkeit. Jeder Sprachausdruck, der auf seinen anschaulichen Quellgrund zurückgeführt wird, befruchtet die Einbildungskraft, bereichert das Sprachbewußtsein und ermuntert den Willen zu neuen Anläufen. Jede erstellte Reihe vergrößert die Spracheinsicht, löst Gefühle der Spannung und nährt die Freude am Können. So umspülen die Wellenpaare der Spannung und Lösung, der Erregung und Beruhigung fortgesetzt den Gegenstand des Unterrichts und führen ihn mit eigner Kraft zu den Stapelplätzen des logisch geordneten Sprachbewußtseins. Die nach Bereicherung verlangende Seele verändert, formt, bildet sich. Wir sind damit dem Vorgang der Bildung gerecht geworden.

3. Zugleich haben wir lebendiges Wissen erzeugt. So oft in einem Lesestück eine ähnliche Wortform erscheint, machen die Kinder darauf aufmerksam, »begreifen« die Sprache mit ihren Sinnen und reihen den Ausdruck in die neue Ordnung ein. Auch die Gespräche auf der Straße, im Elternhaus, unter Kameraden, werden von dem neu geschärften Sprachbewußtsein beobachtet.

Damit erhalten auch die gestaltenden Sprachkräfte neue Arbeitsantriebe. Sobald sich der mündliche oder schriftliche Bericht der Schilderung eines großen Augenblickes nähert, öffnet das Sprachbewußtsein die Truhe des neuerworbenen Formenschatzes und das Kind wählt bewußt und beschwingt von der Freude am Können die der Sache gemäße Form. Wir erzielen so durchgeistigtes Können.

Münden schließlich die erarbeiteten Erkenntnisse in den Vorsatz, die sprachlichen Ausdrucksmittel sorgfältig zu prüfen, um zuletzt die dem Sprachinhalt zukommende Sprechgestalt zu wählen, dann hat unsere Arbeit auch das Wollen befruchtet.

So haben wir mit der Sprachformübung auch den aus dem Begriff der Bildung heraustönenden Dreiklang des lebendigen Wissens, des durchgeistigten Könnens und des geläuterten Wollens angeschlagen.

Redaktion: Albert Züst, Dianastraße 15, **St.Gallen.**